

**Zeitschrift:** Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Glarus  
**Band:** 87 (2007)

**Artikel:** Von Fabrikanten, Teilhabern, Drogenhändlern und Versicherungsagenten in der Glarner Industrielandschaft des 19. Jahrhunderts  
**Autor:** Mazzolini-Trümpy, Hansruedi  
**Kapitel:** 7: Johann Caspar Tschudis Urenkel Caspar und Alexander Spelty  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-584455>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## VII. Johann Caspar Tschudis Urenkel Caspar und Alexander Spelty

- 1 -

Von 1890 bis 1893 liess sich Alexander Spelty in Lausanne in einem Handelshaus zum Kaufmann ausbilden. Im Brief, den Verena Spelty-Tschudi am 12. September 1891 ihrem Enkel schreibt, ist zu lesen:

«Man sagt nicht umsonst, keine Freuden ohne Leiden! Wie hat sich nur die ganze Familie Weber auf den 17. September gefreut, und es konnte die Freude nun nicht ungetrübt genossen werden. Denn der so plötzliche Hinschied des so geehrten und geachteten ältesten Familiengliedes, Herrn Jacob Weber-Rott<sup>1</sup> hat doch für alle Verwandten einen bitteren Wermutstropfen in die Hochzeitsfreuden gemischt! Doch soll die Hochzeit am 17. September abgehalten werden, weil alle Vor- und Zubereitungen dazu getroffen sind.»

Obwohl ihr eigener Welschlandaufenthalt über ein halbes Jahrhundert zurücklag, konnte die Grossmutter dem Enkel noch berichten:

«Letzte Woche waren zwei Herren aus Constantinopel da, welche beinahe nicht deutsch konnten, und sie waren hochofregt, dass die alte Dame mit ihnen noch geläufig französisch sich unterhalten konnte!»

Am 3. Mai 1892 meldet Grossmutter Verena:

«Ich war über Palmsonntag bis nach Ostern in der Herren. Palmsonntag war Taufstag bei Alfred seinem Söhnchen Louis Alfred, ein prächtiger gesunder Bub. Es waren 15 am Taufmahl, alles ihre Verwandten. Der Tag verlief recht angenehm und schön. (...) Meinem lieben Bruder erging es ordentlich, so dass wir am Montag miteinander zur Kirche fahren (...) konnten. Leider erfuhr ich soeben, dass mein lieber Bruder<sup>2</sup> seit einigen Tagen wieder das Bett hüten musste wegen Gichtleiden an seinen Füßen – möchte es auch da wieder bald besser kommen – denn der so umsichtige geschickte Papa tut

<sup>1</sup> Johann Jacob Weber starb am 4. September 1891 an einem Hirnschlag, zwei Wochen vor der Hochzeit seines Neffen gleichen Namens (1862–1963) und Elsa Maria Künzli (1870–1909) in Aarburg.

<sup>2</sup> Joachim Tschudi hatte nicht nur mit den Füßen, sondern auch mit der Blase Probleme, an der er in den 1870er-Jahren wegen eines nicht näher bekannten Befundes operiert wurde.



Alexander Spelty-Diethelm (1873–1919).

den Söhnen und Geschäften sehr wohl und überhaupt der ganzen Familie. Von Deinen jungen Cousins kann ich Dir auch keinen Bericht geben, weil ich sie nie sehe.»

Nach Alexanders Aufenthalt in Lausanne folgte zuerst Militärdienst, die Unteroffiziersschule in Zürich, das Abverdienen in Chur und die Offiziersschule in Zürich. Von 1895 bis 1897 folgte ein Aufenthalt in Kairo, wo Onkel Fritz Sigrist (1847–1904), der mit einer Schwester der Mutter, Elisabeth Weber (1848–1900), verheiratet war, ein Importgeschäft betrieb – einer der Stützpunkte der «Rabenfabrik» im Orient.

Der Aufenthalt des jungen Mannes in Ägypten hatte zur Folge, dass Briefe geschrieben wurden, die sonst ungeschrieben geblieben wären. Eine weite Verwandtschaft liess sich zum Unternehmen vernehmen, so dass zum bisherigen Personal noch ein paar Figuren dazu kommen. Die Briefe berichten über das alltägliche Leben in der «Lunde» in Netstal und darüber, wie man in der «Lunde», am «Rabenplatz», wo die ledige Verena Weber (1840–1906) lebte, im «Schwert» und anderswo daran teilnahm, was der Sohn, der Bruder, der Neffe und der Cousin über das fremde Land zu berichten wusste.



Fritz Sigrist (1847–1904) und Lisa Sigrist-Weber (1848–1900) mit den Söhnen Johann Caspar Rudolf Sigrist (1877–1939) und Caspar Sigrist (1880–1908), Kairo.

Umgekehrt wurde dieser darüber auf dem Laufenden gehalten, was sich im Glarnerland tat. Die erhalten gebliebenen Briefe knüpfen fast von selbst ein enges Netz; es lässt sich beinahe ohne verbindende Texte eine geschlossene Geschichte «schreiben». Allerdings ist es nicht ganz einfach, auseinander zu halten, um welchen Rudolf Sigrist, welchen Fritz Sigrist, welchen Kaspar Weber, welchen Felix Weber, welchen Emil Spelty es sich jeweils handelt, weil es davon je zwei oder mehrere gibt.

Am Schluss des Berichtes vom 13. Februar 1895 von Caspar Spelty über den Alpenclubball vom «letzten Samstag» im Glarnerhof in Glarus beispielsweise heisst es:

«Es wurde bis beinahe 6 Uhr morgens getanzt, worauf erst noch Caffé mit Torte und Pastete folgte. Caspar Sigrist (Beirut) und ich fuhren erst mit dem 7 ½ Uhr Zug heim. (...) Am Sonntag Nachmittag fuhren Emil Spelty jr., Caspar Sigrist (Onkel, Beirut), Caspar Sigrist (Beirut), Caspar Spälty (Matt),





Caspar Sigrist-Weber (1844–1915), Beirut.



Katharina (Didi) Sigrist-Weber  
(1844–1915), Beirut.

Jean Fritz Blumer (Engi) und ich mit dem Almenheiri per Schlitten nach Weesen.»

Der Schreiber war selbst im Kreise der Familie gezwungen, mit Ortsbezeichnungen Klarheit zu schaffen.

Der Onkel in Kairo, der Alexander Spelty Gelegenheit bot, eine Zeitlang in seinem Geschäft als Volontär tätig zu sein, Fritz Sigrist-Weber, hatte zwei Söhne. Der ältere, Johann Caspar Rudolf (1877–1939), erscheint in den Briefen nur als Rudolf. Er weilte zu der Zeit zur Ausbildung in Neuchâtel. Der jüngere, Caspar (1880–1908), war zu der Zeit ein 15-jähriger Knabe.

Der Bruder von Onkel Fritz in Kairo, Caspar Sigrist (1844–1915), ebenfalls mit einer Schwester von Alexanders Mutter verheiratet, lebte in Beirut. Dessen älterer Sohn Rudolf (1872–1942) studierte zu der Zeit an der ETH in Zürich. In den Briefen ist häufig von der Tochter Cäthi (Judith Katharina, 1877–1963) die Rede, die sich damals gesundheitshalber bei den Verwandten in Kairo aufhielt. Ein anderer Sohn hiess Caspar (1875–1950), und der jüngste Fritz (Fridolin, 1881–1963). Er wirkte später als Ingenieur beim Bau der Bagdadbahn.

In Netstal treten neben den Speltys in der «Lunde» die Verwandten von der «Rabenfabrik», Felix Weber-Heussi (1837–1913), der bis 1869 die Filiale der



Fritz Sigrist-Hilty (1881–1963), Beirut.

«Rabenfabrik» in Beirut leitete, Hilarius Weber-Wild (1852–1898), der «Sonntagsmann», der in Netstal arbeitete, aber in Zürich wohnte, Caspar Weber-Wollstadt (1854–1913) und die ledige Verena Weber in Erscheinung. Am SAC-Ball und an der Schlittenfahrt nach Weesen nahm auch der Sohn von Felix Weber-Heussi, Caspar Weber-Teutschländer, teil, der sich später in Bukarest niederliess und dessen Sohn Felix (1903–1983) in Glarus Ratschreiber und in Bern Vice-Bundeskanzler wurde.

Ein weiterer Briefpartner von Alexander Spelty war Léon Gafafer (1872–1933), Sohn von Tante Mengadina Weber (1835–1888) und Leonhard Gafafer (1831–1888) von Oberschan im stantkgallischen Rheintal. Erwähnt werden häufig dessen Schwestern, Ida (1864–1948), die in Zürich mit dem Cousin Emil Gafafer (1862–1930) verheiratet war, und Babette (1859–1942), die, verheiratet mit Eduard Hänni, in Konstantinopel lebte. In Marseille, wo sich Alexander Spelty einschiffte, stieg er bei einer Cousine seiner Mutter, Cäcilie Bertha Weber (1859–1919), ab, die mit dem Kaufmann Johann Heinrich Wüst (1852–1918) verheiratet war.

- 2 -

Alexander Speltys Brief an Léon Gafafer von 1893 (nicht näher datiert) gibt über die Vorgeschichte seiner Morgenlandfahrt Auskunft:

«Es scheint, dass sie mich doch für fähig befunden haben, Unteroffizier zu werden, denn bald darauf erhielt ich die Korporalsschnüre. Nun mussten

diese erst abverdient werden, d. h. man muss eine Rekrutenschule von 8 Wochen machen. (...) [In Chur], wo wir die erste Woche ungefähr 100 Unteroffiziere tüchtig eingedrillt wurden, damit wir dann nachher die armen Rekruten nach Noten einexercieren konnten. Eine Woche nachher rückte eine Herde von 800 neuen Rekruten ein und der Teufel ging los. Unter den Rekruten hatte ich viele Bekannte und Freunde, Cousin Felix Weber (1874–1944) [Sohn von Onkel Felix Weber-Heussi], Paravicini von Zürich und andere mehr. Was ein Unteroffizier in einer Rekrutenschule leisten muss, davon machst Du Dir, lieber Léon, keinen Begriff. Vom frühen Morgen bis abends spät muss man in einem fort die armen Kerls anbrüllen [beim] Exercieren und [bei] weiss Gott was, so dass man des abends ganz heiser und müde ist. Und zu alledem hat man des Teufels Dank, ja noch mehr. Für das Geringste, und wenn man selber daran nicht schuld ist, wird man bestraft mit Consignation oder Arrest.»

Alexander Spelty [in Kairo] an Léon Gafafer, 1894 (nicht näher datiert):

«[Mit] Deinem Reisebericht [von 1892] von Zürich nach Constantinopel [hast Du] mir so viel Freude bereitet und meine Reiselust aufs höchste geweckt. (...) Als ich Ende Oktober 1893 nach beendigter Lehrzeit in Lausanne nach Hause kam, regte sich der Gedanke an weitere kaufmännische Ausbildung punkto Sprachen immer stärker in mir. (...) Ich erinnerte mich



Eduard Hänni (1862–1930) und Babette Hänni-Gafafer (1859–1942), Konstantinopel.

nun an die Worte der lieben Tante Lisa: «Chumm grad mit üs uf Cairo», als ich sie und Onkel Fritz von Lausanne nach Genf begleitete, als sie nach Cairo reisten. Natürlich waren [meine Eltern über meinen Plan] anfangs nicht wenig erstaunt (...), bis sie mir die Erlaubnis erteilten, Onkel Fritz anzufragen (...). Fortuna war mir hold, denn bald erhielt ich von Cairo die fröhliche Aussicht, dass lieb Onkel gewillt sei, mich als Volontair in sein Geschäft aufzunehmen. (...) [Da] ich [im Winter 1893/94] eine Lungenentzündung (...) durchgemacht hatte, liegt nun ein volles Jahr zwischen dem Entschluss und der Ausführung. (...) Natürlich war da Dein erster Gedanke, lieber Léon, dass ich über Constantinopel den Bummel nach dem Orient machen sollte. (...) Der Mensch denkt, Gott lenkt. Wie gerne wäre ich auch, lieber Léon, nach Deinem Wunsche gereist. Doch das Schicksal wollte es anders, und bin ich nun hier in Cairo, ohne Constantinopel und den lieben Léon gesehen zu haben.»

Das «verlorene» Jahr war indes ziemlich ausgefüllt mit Militärdienst, zuletzt mit der Offiziersschule in Zürich:

«An einem Freitag, den 3. November [1894] wurden wir entlassen. Nun glaube ich, lieber Léon, habe ich Dir vom Militär genug erzählt. (...) Bis zu meiner Abreise waren noch drei Wochen, die ich in Netstal im Kreise meiner lieben Eltern und [meines] Bruders Caspar und der übrigen lieben Verwandten verlebte.»

Der erwähnte, zwanzig Seiten lange Reisebericht von Léon Gafafer, datiert vom 8. Januar 1893 und verfasst von einem guten Beobachter, besteht aus amüsanten Begebenheiten und kleinen Abenteuern, handelt ausführlich von den Verhältnissen in Konstantinopel und verschafft einen freimütigen Einblick in das damalige Leben und Treiben junger Männer:

«Ich packte meine sieben Sachen hinein, machte die Runde bei allen Verwandten und Bekannten, nahm noch zur Sicherheit 6 Flaschen Malanser mit und verliess die schöne Stadt Zürich.»

Die Reise führte – mit einem Aufenthalt in Wien – über Buchs, Innsbruck, Budapest, Belgrad, Sofia, Philippopel und Adrianopel:

«Noch eine Nacht mussten wir im Eisenbahnwagen verbringen. Endlich kam der Morgen, fremde Hügel und Gegenden (...). Um 8 1/2 Uhr fuhren wir in [der] berühmten Sultanstadt in den Bahnhof ein. (...) Da standen meine Schwester Babette [Hänni-Gafafer], der kleine Eduard und [der kleine] Arnold. Eine halbe Stunde später kam mein lieber Schwager Eduard. (...) Wir steuerten nach den Prinzeninseln, die (vier an der Zahl, zuerst Proti, dann Antigoni, Halki und Prinkipo) südlich von Constantinopel, etwa 1 1/2 bis 2 Stunden mit dem Schiff, mitten im Marmarameer [liegen]. Alle vier Inseln sind im Sommer stark bewohnt von Städtern, die einen Zufluchtsort gegen die Hitze suchen, und darunter zählen auch wir. [Am nächsten Morgen] ging ich mit lieb Eduard aufs Schiff, um nach der Stadt zu fahren, (nach





Konstantinopel: Postkarte um 1900.

Stambul) ins Geschäft. Ich sah die asiatische Küste, die vielen Moscheen am Horizont langsam auftauchen, den Bosporus, von Marmorpalästen links und rechts geschmückt, (...), das Goldene Horn von tausenden Schiffen aller Nationen und Grössen bedeckt. [Schwager] Eduard ist sehr streng mir gegenüber, aber das ist eben gut für einen jungen, unerfahrenen und noch von Bierideen durchdrängten Menschen wie ich! Constantinopel ist eine grosse Stadt, aber keine Grossstadt nach europäischem Begriff. Die Strassen sind schmutzig, besonders in Stambul und Galata. Pera freilich, das Quartier der Europäer, besitzt ziemlich schöne Strassen, namentlich die Grande Rue de Para, in welcher der Corso der Noblesse stattfindet. (...) Es gibt auch ein Versammlungslokal für Schweizer und Deutsche, die «Teutonia», wo man kegelt, tanzt, Theater spielt, kneipt etc. Was die Frauen betrifft, so gibt es hier Türkinnen, Griechinnen, Armenierinnen, Levantinerinnen, Deutsche, Französinnen, Engländerinnen, Italienerinnen, viele Jüdinnen etc. etc. Die schönste Frau ist eine deutsche Jüdin: pickfein, nobel, berauschend! (...) Am Samstag Abend gehe ich aus, (...) dazu trinkt man, raucht man, singt man (...). Dann ruft man einen Wagen und steuert diesem oder jenem ... zu. Es gibt sehr vornehme, aber auch sehr wüste, (...), am schönsten ist es im Venetianischen! (...) Ich komme dann so ungefähr um 3 Uhr nach Hause und bin am andern Morgen wieder frisch und lustig! Bis jetzt bin ich gottlob gesund geblieben, habe keine Rheumatismen gespürt, nehme mich aber trotzdem sehr, sehr in Acht!»

Léon Gafafer war in den Orient gefahren, um wie Cousin Alexander Spelty als Volontär seine kaufmännischen Kenntnisse zu erweitern – er beim Schwager Eduard Hänni-Gafafer, der Agent «von vielen europäischen Fabriken» war und mit «Jasmas» handelte – mit «bedruckten Tüchern, wie sie die letzthin abgebrannte Fabrik Weber & Cie. erzeugte».

Da Alexander Spelty nicht über Konstantinopel nach Kairo reiste, verpasste er Abenteuer solcher Art, die man in Kairo sehr wohl nachholen konnte. Sein Gast- und Arbeitgeber in Kairo, Onkel Fritz Sigrist-Weber, hat ihm am 19. November 1894 nach Netstal geschrieben:

«Mit letzter Post erhielten [wir] Deine lieben Zeilen, dass Du gesund und munter vom Dienst heimgekehrt [bist]. Du gedenkst am 1. Dezember von Marseille abzureisen. Der Abschied wird Deinen lieben Eltern und auch Dir schwer fallen. Gebe Gott, dass Alles nur recht gut geht. Du sagst, lieber Alexander, Du wollest ein fleissiger, folgsamer Neffe sein, und wir wollen, Onkel und Tante, als Deine «neuen Eltern» für Dich sorgen, als ob Du unser Kind wärest! Sobald wir die Depesche haben, dass Du abgereist [seiest], werden [wir] es Fritz Bosshard, der in Alexandrien ist, wissen lassen, und er wird Dich auf dem Schiff abholen. (...) Ich hoffe und wünsche, dass Du ein grosses, gutes Schiff bekommst und nicht seekrank wirst. Da das Wetter schon kühl ist, so würde [ich] Dir nicht raten, abends lange auf der Brücke zu sein, oder sollte es vielleicht ein wenig bewegt sein oder gar stürmen, so bleibe am liebsten in der Mitte des Schiffes. (...) Mit Freude vernehmen [wir], dass Papa und Mamma, so auch Caspar, gesund und wohl [sind]. Gottlob kann [ich] das gleiche auch von uns allen melden. Auch Cäthi geht [es] schon viel besser und es sieht gut aus. Wir gehen fleissig spazieren. Die grossen Spazierfahrten versparen [wir] aber, bis Du kommst, und wir werden dann gerne Deine Eindrücke von Land und Leuten hören. Was wirst Du wohl sagen, wenn Du in Alexandrien die schwarzen Menschen siehst? Fürchte Dich nur nicht?»

Es folgen Ausschnitte aus Briefen, die Alexander vom Vater, von der Mutter, vom Onkel, von der Tante und von Cousins erhielt.

Rudolf Sigrist [Beirut] schreibt aus Zürich am 27. November 1894 nach Marseille, «Passager à bord de la Gironde»:

«Beiliegend findest Du eine kleine Photographie, die ich vergessen habe Dir für Tante Lisa mitzugeben. Ich fand sie wieder, wie ich meine Legitimationskarte suchte, um ein Billet zu nehmen. Ich ging nämlich mit Deiner Mamma ins Theater. Es wurde die Oper von Verdi «Der Maskenball» gegeben.»

Mutter Betty Spelty-Weber am 29. November 1894 nach Kairo:

«Mit grosser Freude vernehmen [wir] gestern aus Deinem Telegramm, dass Du glücklich in Marseille angekommen bist. Gott gebe, dass Du auch auf dem Meer Glück hast und gesund in Alexandrien und Cairo anlangst.



Gegen Tante Lise und Onkel Fritz wirst Du immer gehorsam und freundlich sein und im Geschäft recht fleissig.»

Onkel Fritz Sigrist-Weber in Kairo am 4. Dezember 1894 nach Alexandrien:

«Willkommen in Aegypten! Hoffentlich hast Du eine gute Reise gehabt und befindest Dich gesund und munter. Vergiss nicht, sogleich den Eltern Deine Ankunft in Alexandrien zu telegraphieren. Wir erwarten Donnerstag Morgen telegraphischen Bericht, ob Du abends per Express oder Freitag Mittag kommst. Also auf glückliches Wiedersehen und herzliche Grüsse von Onkel, Tante und Cousine.»

Vater Jost Spelty-Weber am 6. Dezember 1894 nach Kairo:

«Im Besitze Deiner lieben Zeilen vom 1. Dezember erfahren wir gerne, dass Du in Marseille von den dortigen Verwandten [Cäcilia u. Joh. Hch. Wüst-Weber] gut aufgenommen wurdest und Gelegenheit hattest, die Stadt näher zu besichtigen. Ebenso vernehmen wir mit Vergnügen, dass Du gut gereist bist, trotzdem die Witterung von Lyon nach Marseille nicht günstig war, dagegen hattest Du schönes Wetter bei Deiner Abfahrt von Marseille, und hoffen wir, im Laufe des heutigen Tages den Drahtbericht über Deine glückliche Ankunft in Alexandrien zu erfahren.»

Bruder Caspar Spelty am 6. Dezember 1894 nach Kairo:

«Soeben, 2 Uhr 50, erhalten wir Dein Telegramm, (...), dass Du wohlbehalten in Alexandrien angelangt bist. Du wirst Dich nun auf dem festen Boden wieder sicherer auf Deinen Beinen fühlen als auf dem schwankenden Schiff. (...) Nun kannst Du die Schönheiten des alten Wunderlandes mit eigenen Augen anschauen – wie beneide ich Dich darum.»

Über die Schifffahrt von Marseille nach Alexandrien berichtet Alexander Spelty nach Hause:

«Als die schäumenden Wogen bis aufs Vordeck spritzten und schlugen, flüchtete sich das schöne Geschlecht in den Salon oder in die Cabinen. Das Schiff wurde nun richtig hin und her geschaukelt (...). Da der Sturm immer grösser wurde, so flüchtete auch ich mich in meine Cabine, (...). Bald hörte man ein Stöhnen und Aechzen und ein fortwährendes Läuten der Alarmglocken (...). Das Schiff schwankte und dröhnte in allen Fugen. (...) Im Bett, das nur 90 cm breit ist, musste man sich halten, sonst wäre man herausgeflogen. Den ganzen Sonntagnachmittag und die Nacht hindurch dauerte der Sturm. Trotz allem Sturm konnte ich die Nacht schlafen und blieb im Bett bis Mittag. Das Meer war wieder ruhiger geworden und auch der Himmel hatte wieder ein freundlicheres Gesicht als tags vorher. Vom Verdeck sah man in weiter Ferne kleine Erhebungen im Meer, die als Inseln erkenntlich waren. Immer näher und näher kamen wir zu ihnen, und man konnte sie immer deutlicher und deutlicher erkennen. Ich richtete meine Augen auf einen grossen Berg, der wie der Rigi aussieht und eine grosse Pfeife raucht. Es ist der Stromboli, ein feuerspeiender Berg.»

Vater Jost am 6. Dezember 1894 nach Kairo:

«Ich verliess Genf [nach dem Abschied vom Sohn, der nach Marseille weiterreiste] den gleichen Tag mittags, um nach Neuchatel zu fahren, wo ich abends 8 Uhr anlangte. Lieb Neveu Rudolf [Sigrist, Kairo] erwartete mich am Bahnhof und begleitete mich in das Hotel Bellevue, wo wir den ganzen Abend bei gemütlicher Unterhaltung zubrachten. Da es mein Geburtstag war, feierten wir [mit] einer Flasche Mauler Champagner. Er begleitete mich am Donnerstag noch an den Bahnhof und ging dann stracks in die Schule, so dass er nur eine Stunde versäumte. (...) Er wird wohl über Weihnachten und Neujahr nach Netstal kommen. In Zürich hielt ich mich noch ein paar Tage auf und logierte bei Ida [und Emil Gafafer-Gafafer]. Montag Mittag waren Emil und ich bei Onkel Hilarius und Tante Anna [Weber-Wild] eingeladen. Nach dem Essen fuhr ich nach Netstal. Heute Vormittag kam Vetter Felix Weber von Aarburg auf Besuch und ass mit uns zu Mittag. Er war sehr munter und gesprächig.»

- 3 -

Über den ersten Tag in Alexandrien ist im Bericht Alexanders zu lesen:

«Am Freitagmorgen um 9 Uhr weckte mich Herr Albertini. Es war ein prächtiger Morgen, die Sonne strahlte an dem dunkelblauen, wolkenlosen Himmel. Ich hatte die erste Nacht in Afrika gut geschlafen. Ich schrieb das der grossen Müdigkeit vom Tage vorher und dem guten Bette zu. Die Moskitos, die sonst auf jeden Fremdling sehr feindlich gestimmt sind, liessen mich die erste Nacht in Ruhe. Den vermeintlichen Rausch hatte ich ausgeschlafen, d. h. am Donnerstag glaubte ich noch den ganzen Tag, die Erde bewege sich wie ein Schiff auf und ab, hin und her. Nach dem Morgenessen begleitete ich Herrn Albertini aufs Büro. Das schöne Wetter liess uns aber keine Ruhe und deshalb winkte Herr Albertini einem Kutscher. (...) Im Trab gings durch die schönsten Strassen Alexandriens. (...) Bald gelangten wir aus den feinen Stadtvierteln ins freie Land hinaus. (...) Wir fuhren nun an schmutzigen, kleinen, ärmlichen Hüttchen vorbei, in denen die Araber mit ihren Tieren friedlich den Platz teilen. Ich wollte es fast nicht glauben, dass in diesen elenden Hütten Menschen wohnen können.»

Mutter Betty am 12. Dezember 1894 nach Kairo:

«Gott sei Dank, dass Du nun glücklich in Alexandrien angekommen bist. Wir hoffen, dass die Reise nach Cairo auch gut vonstatten ging. (...) Wir sehen uns sehr nach einem Brief von Dir, aus diesem zu vernehmen, wie es Dir auf dem Schiff ging und wie das wunderbare Aegypten auf Dich einwirkt. (...) Papa sitzt neben mir und liest die vielen Zeitungen, und Caspar musste im «Raben» mit Lehrer Stähli ein vierhändiges Stück einstudieren.

Am Samstag ist das Männerchorkränzchen. Samuel Luchsinger und andere mehr haben auch Probe, [ich] weiss nicht, was sie Lustiges einstudieren. Am letzten Samstag kamen einige Herren und Damen von Zürich mit dem ersten Zug nach Netstal, dejeunerierten im «Schwert» und marschierten dann dem Klöntal zu, wo sie bis abends Schlittschuh liefen und dann mit dem letzten Zug wieder Zürich zu verreisten. Caspar ging nachmittags auch mit Schulkameraden auf den See. (...) Von fünf bis sieben Uhr spielten wir mit Papa und Onkel Emil Karten. (...) Musst nicht vergessen, auf Weihnachten etwas für Tante Lise zu kaufen, Cäthi kann Dir vielleicht raten – was, auch an Cäthi eine Kleinigkeit.»

Vater Jost am 10. Januar 1895 nach Kairo:

«Seit einigen Tagen [ist] meistens bedeckter Himmel, also keine wärmenden Sonnenstrahlen, so dass man sich gerne in der Nähe des Ofens aufhält. Man muss tüchtig einheizen, um behaglich warm zu haben. Vor Lawinen braucht man sich nicht zu fürchten. Jetzt sind die Neujahrsgäste abgereist. Lieb Rudolf, Neuchatel, und lieb Rudolf, Zürich, fahren sonntags miteinander bis Zürich. (...) Unser Caspar ist Samstagnachmittag nach Zürich verreist, um das Theater zu besuchen, auch Geschäfte und kleine Touren zu machen. (...) Ich gehe wieder jeden Tag nach Glarus, hülle mich aber in den Pelzrock, um mich nicht zu erkälten, und mache dann meinen Jass mit Gabriel Freuler (-Becker, 1828–1905), Bankdirektor Brunner und [Alt-] Landammann [Esajas] Zweifel [-Milt, 1827–1904]. Da Du so viele Neujahrskarten verschickt hast, so wirst Du hoffentlich die nächsten Verwandten wie Vetter Felix Weber, Aarburg, Tante Hanhart, Diessenhofen, Tante Oberst Tschudi etc. nicht vergessen haben. Herr Philipp Mercier [1872–1936] hatte die Freundlichkeit, Caspar und auch Dich für Sonntag, 30. Dezember, mit seinen andern Freunden einzuladen, da er nicht wusste, dass Du abwesend und in Cairo seiest. Statt Deiner ging Rudolf Sigris, Beirut, mit. (...) Joachim Mercier [1878–1946] war auch dabei, er soll sehr gewachsen und grösser als Philipp sein.<sup>3</sup> Letzterer kam noch Donnerstag zu uns auf einen kurzen Besuch und hat viele Grüsse für Dich aufgetragen. Er verreiste nach Heidelberg, wo er seit October an der Universität studiert. (...) Die Telephon-Gesellschaft ist nun bereits vollständig nach hier gezogen, und [es] sind viele Arbeiter eingestellt worden, und zwar meist hiesige. Es sind nun über 150 im ganzen beschäftigt. In unserer Fabrik wird regelmässig gearbei-

<sup>3</sup> Philipp und Joachim Mercier waren die Enkel von Landammann und Bundesrat Dr. Joachim Heer. Philipp Mercier, Dr. iur., Advokat, diente der Öffentlichkeit als Gemeindepräsident von Glarus, Obergerichtspräsident, Ständerat, Oberst und interimistischer Gesandter der Eidgenossenschaft in Berlin; Joachim Mercier, Dr. iur., Advokat, war Gemeindepräsident von Glarus, Regierungsrat, Ständerat und Oberst. Zur Erinnerung an Dr. Joachim Mercier, Ständerat, 1. Dezember 1878 bis 11. März 1946. Glarus, ohne Jahr; Daten 3, S. 41, 52, 63 und 103; Winteler, S. 166, 194, 247 und 262 ff.

tet, namentlich hat Bagdad während der Pilgerzeit viel verkauft und bestellt. Rudolf Sigrüst, «Adler» [1845–1908] ist von Onkel Hilar als Aushilfe auf dem Büro angestellt worden. Lieb Mamma möchte nun endlich von Dir erfahren, was Du in Cairo treibst, wie Du Dich eingerichtet hast und wie Du die Abende verbringst. Deine Reisebriefe haben wir mit Interesse gelesen. Ebenso kam[en] die liebe Grossmamma [Verena Spelty-Tschudi], Onkel Emil [Spelty] und Tante Verena [Weber, «Rabenplatz», 1840–1906] und hatten Freude daran. Samstag, den 5., verreiste Herr Director Schuler, Sohn von meinem Freunde<sup>4</sup> Schuler, via Genua nach Cairo, wo er sich einige Zeit aufhalten wird. (...) Ich bitte Onkel Fritz, Herrn Schuler freundlich zu empfangen. (...) Herr Schuler ist technischer Direktor einer grossen Baumwollspinnerei in Leipzig. Er war einige Zeit krank und will sich nun in Aegypten gänzlich erholen.»

Bruder Caspar am 17. Januar 1895 nach Kairo:

«In den letzten Tagen hatten wir hier [in Netstal] gewaltige Temperaturschwankungen, so hatten wir z. B. an einem Tage minus 12°C. und plus 15°C. Die Wärme haben wir einem plötzlichen Föhn zu verdanken, derselbe wehte längere Zeit mit aussergewöhnlicher Heftigkeit und schmolz die riesigen Schneemassen bis auf einen unbedeutenden Rest zusammen. (...) Letzten Dienstag war Nidelaabend im «Schwert», an welchem die gewohnte Gesellschaft teilnahm; es ging dabei sehr gemütlich zu, wir harrten bis ca. 3 Uhr aus. (...) Vorige Woche war ich einige Tage in Zürich, teils in Geschäften, teils zum Vergnügen. Im Theater hörte ich die neue sehr schöne Oper «Hänsel und Gretel». In der «Carmen» trat die weltberühmte Sängerin Sigrid Arnoldson als Carmen auf und erntete dieselbe grossen Beifall, ferner besuchte ich das Benefiz-Concert des Kapellmeisters Friedrich Hegar, das ebenfalls hohe Genüsse bot. Die Glanznummer war die Aufführung des «Manfred» von Byron, Musik von Schumann, unter Mitwirkung des Herrn Generaldirektors Possart von München, des berühmtesten Recitators in deutscher Sprache. (...) Papa wünscht, dass Du ihm über Deine Tätigkeit im Bureau von Zeit zu Zeit berichtest, und er möchte wissen, ob Du nun Italienisch-Stunden nimmst. Das Englisch solltest Du aber auch nicht vernachlässigen. (...) In der Telephon-Gesellschaft in Netstal wird schon tüchtig gearbeitet, es sollen ca. 150 Mann angestellt sein, welche Zahl noch vermehrt werden wird. (...) Philipp Mercier in Glarus wurde zum Oberlieutenant befördert, und zwar nach § 94 der Eidg. Militärorganisation, welche lautet,

<sup>4</sup> Fridolin Schuler (1849–1922), Advokat, Staatsanwalt, Redaktor der «Neuen Glarner Zeitung», Gemeindepräsident von Glarus, Landrat, Obergerichtspräsident und Fabrikant in Rüti GL. Vgl. Jenny, Baumwolle, S. 30; Jenny, Handel 2, S. 250; Winteler, S. 228 und 261 f. Fridolin Schuler war der Bruder von Johann Heinrich Schuler (1856–1948), Fabrikant in Wetzikon. Fridolin Schulers Sohn, Georg Fridolin Schuler (1887–1916) war Spinnerei- und Weberei-Techniker.



dass Offiziere, die das Examen an der Militär-Abteilung des Politechnikums mit Erfolg bestanden haben, direkt zu Oberlieutenants befördert werden können. (...) In Glarus begann letzten Montag ein militärischer Reitkurs unter der Leitung des Herrn Major L. Zweifel von hier. Es nehmen an demselben teil: Major J. Brunner, Oberlieut. Christoph Iselin, Oberlieut. Engeli, Oberlieut. Georg Kubli, die Lieutenants Kaspar Weber, Heinrich Brunner, Robert Michel, Jacques Spälty, Barth. Grob, Heinrich Kläsi und ich, sowie einige Dir nicht bekannte Personen. Wir haben 8 Pferde, und es ist die Teilnehmerzahl in zwei Abteilungen von je 8 Mann geteilt, wovon jede Abteilung dreimal per Woche reitet, und zwar je von 5½ bis 7 Uhr abends. Das Pferdmaterial stammt aus der Regieanstalt in Thun und es scheint dasselbe recht gut zu sein. Herr Major [Ludwig] Zweifel [1854–1915, Papierfabrikant] leitet den Kurs lebhaft. Es wurde schon in der ersten Stunde längere Zeit getrabt, was zwar zwei Purzelbäume zur Folge hatte.»

- 4 -

Alexander berichtet in seinen Briefen ausführlich über die Ausflüge in der Umgebung von Kairo:

«Es war Sonntag, den 10. Februar 1895. Punkt 8 Uhr fuhr der Zug zum Bahnhof hinaus. (...) Es war ein wundervoller Morgen, nicht zu heiss und nicht zu frisch. Nach einer fast stündigen Fahrt kamen wir in ... an, wo unser eine ganze Schar Eseltreiber mit ihren Tieren harnte. (...) Der Weg war nur so breit, dass zwei nebeneinander reiten konnten. (...) Nach 20 Minuten kamen wir an einen prächtigen Palmenwald, an dessen Rande die zwei Kolossalstatuen des Königs Ramses liegen. Die grössere ist von einer hohen Lehmmauer umgeben, und man steigt auf ein hohes Gerüst, um den steinernen König zu betrachten. (...) Nachdem wir uns zirka eine ¼ Stunde bei diesen Statuen aufgehalten hatten, ritten wir munter weiter. (...) Der Weg führte durch schönes Ackerland. Prächtige Kleefelder und andere Pflanzengattungen erfreuten das Auge. Hin und wieder begegneten uns kleine Karawanen mit Kamelen, und wir mussten jedesmal ab dem Weg gehen, um diesen Langfüsslern Platz zu machen. Im Herbst ist dieser Weg ungangbar, da das ganze Feld weit und breit unter Wasser liegt. (...) Singend und heulend kommt uns ein kleiner Zug Araber mit einem Kamel entgegen. Auf einem Acker legen sie das Kamel zu Boden, auf dessen Rücken unter einem Haufen von Lumpen ein Toter ruht. Die Araber begraben die Toten ohne Sarg. (...) Die Frauen und Kinder schreien und heulen dazu grässliche Klagelieder. Nach einer halben Stunde gelangten wir zum Dorf..., wunderhübsch gelegen, von zwei Seiten umringt von Palmenwäldern und einem kleinen Teiche. Auf der andern Seite, offen gegen die Felder, [ist] die Wüste mit ihren wellenförmigen Sandhügeln. Im Schatten eines mächtigen Feigenbaumes

machten wir Halt. (...) Noch hatten wir ein schönes Stück Weg durch die Wüste vor uns. Ganz nahe winkte die Stufenpyramide, an welcher der Weg vorbeiführt. Sie ist schon stark zerfallen. Es hat 8 bis 9 Absätze, Stufen, von 10 Meter Höhe. Geübte Kletterer können die Pyramide besteigen. (...) Wir kamen allmählich auf das Plateau, wo die Stufenpyramide steht. (...) Endlich, gegen 11 1/2 Uhr sind wir an unserem Reiseziel angelangt. (...) Nachdem wir ein wenig ausgeruht und unsern Durst gestillt hatten, gingen wir in die Apsisgräber.(...).»<sup>5</sup>

In dem für den Bruder Caspar bestimmten Bericht über einen weiteren Ausflug heisst es:

«Nachdem wir uns an der schönen Aussicht sattgesehen, bestiegen wir wieder unsere Esel und ritten im Galopp durch den Wüstensand. (...) Wir ritten kreuz und quer auf dem Mokatam herum. (...) Ich fand auf den Steinen und im Sand viele verschossene Patronen und Hülsen. Es scheint, dass dort oben der Schiessplatz der Engländer ist. (...) Für Dich, lieber Caspar, wäre ein solcher Eselritt ausgezeichnet. So an einem schönen Sonntagmorgen ins Klöntal reiten. In Netstal würde man Augen machen, wenn [man] auf einem Esel hergesprengt käme.»

Vater Jost am 24. Januar 1895 nach Kairo:

«Aus Deinem Brief vom 18. 1. entnehmen wir gerne, dass Du Dich immer wohl befindest und Dich dort (...) tüchtig herumtummelst und die Umgebung kennen lernst. (...) Caspar übt sich wacker im Reiten, bis dato ist er noch nicht vom Pferd gefallen, während verschiedene seiner Kameraden den Boden geküsst haben. (...) Letzten Sonntag war ich bei dem Winterausflug des Section Tödi des SAC bei Herr Glarner im Secken [«Stachelberg» in Linthal], wo es sehr gemütlich war. (...) wie Du aus der Glarner Zeitung vernommen haben wirst, hat der Männerchor Netstal das Kantonale Sängerfest für 1895 übernommen und [es] wird dasselbe Ende Juni oder anfangs Juli abgehalten werden. (...) Die Arbeiten an der Tieferlegung des Klöntalersees haben anfangs dieser Woche begonnen. Man hofft, das Werk bis Ende September vollendet zu haben. Statt jetzt 1 m 70 kann der See dann um 5 m gefüllt werden, so dass man hofft, über den Winter per Secunde 1 200 Liter und per Arbeitstag während 12 1/2 Stunden Wasser entziehen zu können. Die Kosten werden ca. Fr. 150 000 betragen. (...) Donnerstag, den 1. Februar, kommt das Spinnerei- und Weberei-Etablissement samt den dazugehörenden Liegenschaften Aueli und Lerche und Wasserrechten auf die Steigerung zwischen den jetzigen Associés, Major Jacques Spälty und Onkel Emil, und zwar auf ihrem Comptoir und unter Leitung von Herrn Advokat Rudolf

<sup>5</sup> Die «Apsisgräber» haben mit «Apsis» zu tun, dem heiligen Stier der alten Ägypter.





Klöntalersee vor dem Ausbau zum Stausee mit Spälty-Kanal.

Gallati.<sup>6</sup> Wer den Sieg davon trägt, ist natürlich ungewiss. Dass Onkel Emil natürlich in grosser Spannung ist, wirst Du begreifen, doch sieht er dem Ausgang der Gant, wie es auch sei, ruhig entgegen. Sonst bewegt sich alles im alten Geleise, lieb Grossmamma ist immer munter und rüstig, ebenso Tante Christina.»

Es ging natürlich um die Tieferlegung des Ausflusses, nicht um jene des Sees wie es Jost Spelty dann im Brief, vom 31. Januar richtig beschreibt:

«»An dem neuen Kanal, wodurch dem Klöntalersee bis auf eine Tiefe von 5 Meter Wasser entzogen werden kann, wird eifrig Tag und Nacht gearbeitet. Es wird jetzt ein Stollen durch den Berg getrieben, ca. 100 Meter unterhalb des Auslaufes des alten Kanals von Spälty & Co. Man hofft, das Werk schon für den nächsten Winter in Betrieb zu setzen.»

<sup>6</sup> Rudolf Gallati (1845–1904), Advokat, Gemeindepräsident von Glarus, Nationalrat, Bundesrichter und Oberst. Vgl. Daten 1, S. 400; Daten 2, S. 568; Daten 3, S. 3, 45 und 49; Winteler, S. 228, 261 und 268.



Warum sich die Firma Spälty & Co. diese grosse und teure Anstrengung leistete, wird im gleichen Brief zweifach begründet:

«Jetzt» – das heisst: Ende Januar – «wird wohl der See bald erschöpft sein, und noch sind es 2 Monate, bevor das Wasser wächst.»

«Bei der grossen Kälte haben die Flüsse und Bäche sehr abgenommen und dazu führen sie ziemlich Grundeis, so dass die Turbinen [sich] nur mühsam drehen und überall die Dampfmaschine nachhelfen muss.»

Der wahre Grund liegt aber im gestiegenen und weiter steigenden Energiebedarf der immer besseren Spinn- und Webmaschinen, der auch Spinnerei und Weberei zunehmend in Schwierigkeiten zu bringen drohte. Mit der Tieferlegung des Seeausflusses versuchte man es mit der besseren Nutzung der zur Verfügung stehenden Wassermenge. Die andere Möglichkeit, der vermehrte oder dauernde Einsatz der Kohlekraft, war mit hohen Kosten und völliger Abhängigkeit vom Ausland verbunden. Die direkte Übertragung der Wasserkraft von der Turbine mittels Transmission auf die Maschine war eine überholte Einrichtung geworden.

Gerade in diesen kritischen Jahren zeichnete sich eine wirkliche Lösung des Problems ab: Die elektrische Kraftübertragung, die zwar zunächst nur für die Beleuchtung eingesetzt wurde, die aber für die Zukunft eine ausreichende und zuverlässige Energieversorgung gewährleistete. Ohne diese Aussicht hätten wohl nicht nur Druckereien schliessen müssen. Das Projekt der Firma Spälty & Co. wurde gut zehn Jahre später vom Löntschwerk, das übertragende Energie aus noch besser genutzter Wasserkraft lieferte, überholt.

Am 28. Januar schreibt Alexander dem Cousin Rudolf Sigrist in Zürich: «Beiliegend übersende ich Dir mein holdes Conterfei. (...) In den Winterferien hast Du also auf «London» logiert und wirst Du wohl meine Reisebriefe gelesen haben, so dass ich Dir meine Reise nicht noch einmal schreiben muss. Noch im alten Jahr habe ich an Heinrich Dürst<sup>7</sup> einen langen Brief geschrieben, den Du gewiss auch gelesen hast. [Ich habe] noch keine Antwort erhalten und ich bin auf ihn sehr böse, sage es ihm ... In der angenehmen Hoffnung, das Geschreibsel werde Dich in der besten Gesundheit antreffen, grüsst Dich (...)»

Über einen weiteren Ausflug zu den Pyramiden erhalten die Eltern folgenden Bericht:

«Da es gerade ein halber Sonntag war, das griechische Neujahr, umso voller waren die Strassen an Wagen etc. (...) Ich will heute unsere Fahrt (mit zwei Equipagen) von der Nilbrücke aus beginnen lassen. Unter einer pracht-

<sup>7</sup> Dr. med. Heinrich Dürst-Arbenz (1873–1944), ein Grossneffe von Regula Tschudi-Dürst.

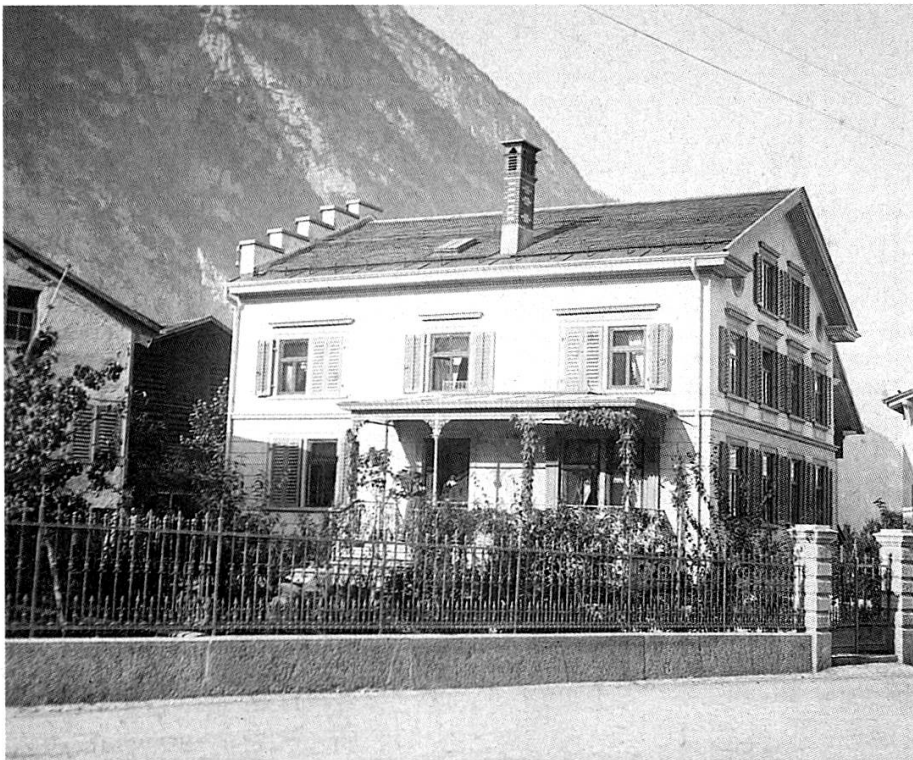
vollen Allee fuhren wir längs des Nils, auf dessen trüben, trägen Fluten Lastschiffe aller Art segelten. Zu unserer Rechten ziehen sich weite grüne Felder hin, besät mit Klee. Aus diesen war das Nilwasser noch nicht lange zurückgeflossen und an manchen Orten sieht man noch seine schlammigen Überreste. Kaum ist das Wasser verdunstet oder in den Boden versickert, so schiesst aus dem Schlamm das schönste Grün heraus. Was würden die Netstaler Bauern für Augen machen, mitten im Winter so schönes Gras zu sehen. (...) [Wir] rollten [an] schönen, grossen Gärten vorbei, die aber leider fast alle mit hohen Mauern umgeben sind, so dass man vom Innern derselben nichts sieht. Besonders die Paläste und Gärten der Haremsdamen sind mit 3 bis 4 Meter hohen Mauern umgeben. (...) Da ich rückwärts sass, hatte ich meine Aussicht auf den Mokatam und die Stadt Cairo. Als ich mich endlich einmal umdrehte, erblickte ich durch die Blätter der Palmen die Pyramiden ganz in der Nähe. Durch die Blätter erschienen sie wie kleine Berge, (...). Jeder, der die Pyramiden zum ersten Mal betrachtet, wird sich sagen, dass er sich dieselben nicht so gross vorgestellt habe. (...) Man glaubt es kaum, dass diese Riesen von Menschenhand erbaut worden sind. Wenn jeder Riese seine Lebensgeschichte erzählen könnte, wie viel Schweiss und Blutstropfen klebt selbst an den kleinsten von ihnen. (...) Ich hatte mir vorgestellt, man könne auf die Pyramiden hinaufklettern wie auf einer Treppe, doch weit gefehlt. Ohne flinken Beduinen als Führer darf niemand hinauf. (...) Doch hoffe ich, das nächste Mal, wenn wir mehr Zeit haben, doch die grosse Cheopspyramide zu besteigen. Der Zahn der Zeit hat auch schon an diesen grossen Steinhäufen genagt. (...) Endlich gelangten wir zur holden Dame Sphinx, die heute ganz besonders gut aufgelegt zu sein schien. (...) Eine Herde Schafe, Ziegen, Kühe etc. zog als kleines Landidyll an uns vorbei. (...) Ganz in unserer Nähe befanden sich zwei schöne kleine Dörfchen, aus denen bald bettelnde Kinder zu uns kamen. Schöne Mädchen kamen und boten uns graziös Orangen, Datteln etc. an. In diesen zwei Dörfern wohnt ein besonders schöner Araberschlag. (...) Die Sonne war am Untergehen und funkelte feuerrot zwischen den Pyramiden hindurch und liess dieselben noch einmal so gross erscheinen. Doch es wurde bald kühler und dunkler (...).»

Tante Verena Weber, «Rabenplatz», nach Kairo (undatiert):

«Wann bekommt die Tante wieder einen lustigen Brief? Deine Eindrücke vom Wunderland (...) möchte ich erfahren. Gefällt Dir auch das Strassenleben am besten? Ich hatte oft stundenlang in den lebhaften Strassen stehen bleiben und dem Wirrwarr von weissen und schwarzen Menschen, Kamele, Eseln und anderem Getier zusehen können. (...) Die Pyramiden haben Dir also auch gefallen. Es braucht schon einen blasierten Menschen, wenn er von diesen grossartigen Altertümern nicht in Erstaunen versetzt wird. Wenn Du erst einmal von oben herab die Colosse überschauen wirst, wer-



Verena Weber (1840–1906), ledig.  
«Rabenplatz».



«Rabenplatz», Netstal.



den sie Dir noch grossartiger erscheinen. Ich bin Euch am Sonntag immer in Gedanken gefolgt. Es wird wohl wieder ein Spektakel abgesetzt haben mit den Eselbuben. (...) Heute haben wir einen prachtvollen hellen Tag. Der Schnee sieht gerade aus wie ein grosser Haufen geschwungener Nidel, fehlt nur der Schnaps dazu! Herr Lieutenant Caspar Spelty kommt heute Abend zum Tappen<sup>8</sup>, und es muss die Tante etwas Gutes auftischen. Er ist schon einige Male nicht mehr gekommen zum Spielen. Die jungen Herren, die in allerlei Comités sind, haben eben viele Abhaltungen. Die Mama ist, seit Du fort bist, auch nie mehr auf dem «Rabenplatz» gewesen. Den Husten ist sie nun ganz los, sie getraut sich aber bei dieser Kälte nicht auszugehen. Nun tue der Gotte den Gefallen und schreibe ihr.»

Vater Jost am 31. Januar 1895 nach Kairo:

«Im Besitze Deines lieben Briefes vom 20. interessieren uns Deine Schilderungen immer sehr. Deine Photographie macht uns viel Vergnügen. Ich finde sie sehr gut getroffen, nur lieb Mama hätte gewünscht, dass Du Dich in dem dunkeln Jacquette hättest abconterfeien lassen. Wir verteilen die Photographien nach Deiner Vorschrift. Tante Christina hat auf die Ihrige zugunsten von lieb Felix Weber und Frau in Livorno verzichtet. Du könntest uns noch 2 bis 3 kleine senden. Emil und Ida Gafafer haben noch keine. Während Du dort im Frühling schwelgst, haben wir sehr strenge Kälte, so dass der Schnee nicht schmelzen will. (...) Ich warte aber, (...), bevor ich wieder zu einem Cafféjass nach Glarus fahre. Deines Geburtstages am 19. gedachten wir auch und tranken ein Glas auf Dein Wohl. (...) Hat sich Herr Schuler von Glarus, den ich Dir avisierte, bei Euch noch nicht sehen lassen. (...) Heute wird in den Lerchen zum letzten Male noch gemeinsam gearbeitet. Heute Abend wird abgestellt, auch der Bach aus dem Klöntaler Kanal, so dass auch die andern Fabriken wahrscheinlich nicht arbeiten können. Freitag und Samstag wird das Inventar aufgenommen und errichtet, und Sonntag Nachmittag 3 Uhr, den 3. Februar, wird das Etablissement vergantet.<sup>9</sup> Onkel Emil ist froh, wenn einmal die Sache vorüber und entschieden ist.

<sup>8</sup> «Tapp», ein tarock- oder skatähnliches Kartenspiel. Der Name hat mit «tappen», sich unsicher bewegen, mit «ins Ungewisse greifen» zu tun. Tapp-Tarock ist ein 36-Blatt-Kartenspiel mit französischen Zeichen.

<sup>9</sup> Teilhaber der Spinn- und Weberei «in der Lerchen» am Löntsch waren 1895 Jakob (Jacques) Spälty-Elmer (1843–1916) und dessen Schwager Emil Spelty-Spälty (1841–1916); bis 1889 war auch ein anderer Schwager, Emanuel Aebli-Spälty (1826–1901), Mitglied der Firma. Emil Spelty war seit 1880 Teilhaber. Vorher war er Teilhaber und Prokurist bei «Tschudi & Cie.» in Schwanden. Seine Frau, Verena Spelty-Spälty (1842–1903), war eine Enkelin des Firmengründers Jakob Spälty-Kubli (1775–1875) und die Tochter von Gabriel Spälty-Spelty (1810–1885). Offenbar war es zwischen den beiden Teilhabern zu Unstimmigkeiten gekommen. Die Versteigerung sollte entscheiden, wer als alleiniger Eigentümer das Geschäft weiterführt. Vgl. Jenny, Handel, S. 252. Der Verlauf der «Gant» und deren Ausgang wird im Brief vom 27. Februar 1895 detailliert geschildert.

Montag, den 4. Februar, fängt dann der neue Besitzer für seine eigene Rechnung zu arbeiten an, so dass die Arbeiter nur 2 Tage feiern müssen.»

Bruder Caspar am 13. Februar 1895 nach Kairo:

«Aus Deinem letzten Briefe ersehen wird mit Vergnügen, dass es Dir immer gut geht und dass sich auch die andern Lieben in Cairo wohl befinden. Durch den Besuch der lieben Tante Didi [Katharina Sigrist-Weber, 1844–1915, Beirut] ist nun Hotel Sigrist gut besetzt und werdet Ihr an Kurzweil wohl keinen Mangel haben. Wie wir vernehmen, ist Onkel Fritz am 26. Februar 30 Jahre in Cairo, und Du wirst dem Jubilaren in unserem Namen von Herzen gratulieren, aber erst am Tage selbst. (...) Der [Alpenclubball letzten Samstag im Glarnerhof] wurde durch ein flottes Essen eröffnet. Zwischen den verschiedenen Platten erfreuten uns Herr und Frau Rosenberger<sup>10</sup>, Frau Rosa Spelty-Brunner und andere mit schönen Gesangs- und Musikvorträgen. (...) Jetzt gibts dann bald wieder Arbeit aufs Kantonale Sängerfest hin. Das Organisationscomité wird wie folgt bestellt: ich: Präsident vom Finanzcomité, Alfred Stöckli-Elmer, [1848–1935], Spengler: Decorationscomité (...).»



Rosa Spelty-Brunner (1871–1951).  
(Frau von Emil Spelty)

<sup>10</sup> Über den 1860 geborenen Johannes Rosenberger und über die 1872 geborene Susanne Rosenberger-Berger fehlen in der Genealogie weitere Angaben.



Vater Jost am 27. Februar 1895 nach Kairo:

«Während Du dort [den] paradiesischen Frühling in vollen Zügen geniessest, sind wir noch immer lieber so nahe als möglich beim wärmenden Ofen; denn die Kälte scheint seit mehr als 14 Tagen nicht mehr nachlassen zu wollen, sondern noch zu Steigen, hatten wir doch gestern hier wieder  $-17^{\circ}\text{C}$ . Der Zürichsee ist bis Talwil zugefroren, und wenn es so fortgeht, wird auch der noch offene Teil, (...), sich mit Eis bedecken und wieder eine totale «Seegfrörni» entstehen wie vor 4 Jahren, da Du Dich noch darauf herumtummeltest. Heute reitet Caspar mit seiner Abteilung unter der schneidigen Leitung von Herrn Major Ludwig Zweifel von Glarus ins Unterland. Apropos, Dein Patent als Lieutenant der Infanterie samt dem Zeugnis, das zwar nicht alles 1 und 2 aufführt, ist wohlverwahrt in der Casse aufgehoben bei Deinen Militärakten! Tust Du als ernannter Lieutenant auch Deine Pflicht und führst Deine Hefte nach? Cousin Emil Gafafer hat Dir nicht umsonst den Militär-Kalender gewidmet, und hoffentlich schenkst Du ihm von Zeit zu Zeit Deine Aufmerksamkeit. Lieb Caspar ist durch Schreiben des Eidg. Oberkriegscommissairs (...) von der Ambulance zu dem Schützenbataillon Nr. 8 von Major-Vetter Peter Tschudi versetzt resp. befördert worden, was ihn sehr freut. Cousin Peter hatte ihn als Quartiermeister für das Schützen-Bat. Nr. 8 vorgeschlagen, und es gereicht ihm zur Genugtuung und Freude, dass sein Vorschlag genehm befunden wurde. Lieb Caspar wird in eine der Infanterie-Rekrutenschulen Bellinzona oder Chur als Quartiermeister in diesem Frühjahr einberufen werden.»

- 5 -

«Es wird Dich und Onkel und Tante interessieren zu vernehmen, dass auf der am letzten Sonntag stattgefundenen Gant Major Jacques Spälty das Spälty'sche Etablissement um den ziemlich hohen Preis von Fr. 625 000.– erstanden hat und Montag, den 3., das Geschäft für eigene Rechnung begonnen hat. Im Vertrauen gesagt, figurierte dasselbe per 31. Januar a.c. mit Fr. 462 000.– auf der Bilanz. Statt um wenigstens diesen Ansatz anzurufen, bot Vetter Jacques nur Fr. 450 000.–, worauf Onkel Emil sofort Fr. 462 000.– rief. Auf dieses hin gab es eine Ruhepause, und Vetter Jacques [Spälty-Elmer], der mit seinen Söhnen Jacques [Spälty-Kubli] und Gabriel [Spälty-Bally] sowie mit seinem Schwager Heinrich Elmer von Reutlingen erschienen war, zog sich zur Beratung in ein anderes Zimmer zurück. Dann begann die Gant aufs Neue. Vetter Jacques überschlug jeweils nur mit Fr. 1 000.–, während Onkel Emil immer Fr. 10 000.– und mehr bot, bis die Summe von Fr. 620 000.– erreicht wurde. Onkel Emil hatte den zweitletzten Ruf mit Fr. 624 000.– und überliess dann das Etablissement Vetter Jacques, der Fr. 625 000.– geboten hatte. Onkel Emil war von seinem Sohn [Jost Emil] und

Bankdirektor Josua Brunner begleitet. Es gab lange Gesichter auf der Seite von Major; sie hatten geglaubt, das Etablissement viel billiger zu erwerben. Ich habe Onkel Emil auch noch darin bestärkt, solches nicht allzu billig fahren zu lassen. (...) Onkel Emil ist mit dem Verlauf der Gant sehr zufrieden und vergnügt über den Mehrerlös, während Vetter Jacques vielleicht innerlich erbost ist, dass er soviel bezahlen musste. Doch wäre er noch mehr erzürnt, wenn Onkel Emil ihn aus dem väterlichen Geschäft verdrängt hätte. (...) Neveu Emil [Spelty-Brunner] ist sehr erfreut über die Gant, und es machte ihm nichts, von hier fortzugehen. Dagegen wird seine Frau nicht so gern von hier scheiden. Ich habe Onkel Emil auf das Wasserrecht im Zaun aufmerksam gemacht. Er würde solches wohl gerne aquirieren, wenn die Verhältnisse für Spinnerei und Weberei in der Schweiz nicht so ungünstig lägen.»<sup>11</sup>

Der mit einigem «Erfolg» ausgeschiedene Emil Spelty-Spälty gründete 1896 zusammen mit Sohn Jost Emil, der 1890 die Tochter von Josua Brunner (1830–1910), Direktor der «Bank in Glarus», Rosa Brunner (1871–1951), geheiratet hatte, in Sondrio im Veltlin unter der Firma «Spelty, Keller & Co.» eine Spinnerei, die aber bald aufgegeben werden musste.<sup>12</sup>

Das Wasserrecht, auf das Jost Spelty seinen Bruder aufmerksam machte, war ein Bestandteil eines teilweise künstlich angelegten gut 8 Kilometer langen Bach- und Kanalsystems, das sich vom Bahnhof Netstal bis zur Brücke über den Linthkanal in Ziegelbrücke erstreckte. Die Einrichtung zeigt exemplarisch den beträchtlichen Aufwand, den man sich für diesen Grundstoff und diese Kraft leistete. Gespeist wurde das System mit Löntschwasser des Netstaler Dorfbaches und mit Linthwasser, das auf der Höhe des Netstaler Bahnhofes ins System eingeleitet wurde. Das Wasser floss über das Areal der «Rabenfabrik» (jetzt Wiggispark), über das «grosse Zaun», über das Areal der untern Papierfabrik «im kleinen Zaun», dann im so genannten Erlenkanal (erbaut 1857) durch das Auenwäldchen und quer über die Ebene, dann im Schneisigen in den Mettlenbach. Im Mühlebach floss es durch Näfels, an den ehemaligen Fabriken in Oberurnen und an der jetzigen Eternitfabrik

<sup>11</sup> Bis 1906 war Jacques Spälty-Elmer alleiniger Eigentümer des Unternehmens. Dann traten die Söhne, Jakob Spälty-Kubli (1870–1944) und Gabriel Spälty-Bally (1871–1951) die Nachfolge an. Schon einmal war es «in der Lerchen» zu einer Trennung gekommen: Der älteste Sohn des Firmengründers, Jakob Spälty-Aebli (1803–1878), hatte die Firma 1867 verlassen und in Matt zusammen mit zwei Söhnen, Rudolf Spälty (1833–1888) und Kaspar Spälty (1841–1904) eine Spinnerei gegründet. Vgl. Jenny, Handel 2, S. 251f; Daten 3, S. 46, 51, 68, 87, 104, 144, 408f, 413, 476 und 614; Peter, S. 59, 76, 83, 123, 179, 193, 214ff, 261ff, 274f, 330, 358, 363, 415f, 418. Jacques Spältys Schwager, Johann Heinrich Elmer (1847–1903), war der Sohn von Johann Jakob Elmer, Mitgründer und Teilhaber der Firma «Gebr. Elmer & Zweifel» in Bempflingen (bei Reutlingen). Jacques Spälty war mit dessen Schwester, Anna Maria Elmer (1843–1912), verheiratet.

<sup>12</sup> Jenny, Handel 2, S. 670.

vorbei, gelangte zu den Jenny-Fabriken in Niederurnen und Ziegelbrücke und mündete schliesslich in den Linthkanal.

1885 führten die am System beteiligten Unternehmen, die «Rabenfabrik», die Spinnerei und Weberei Mollis (als Eigentümerin der ehemaligen Spinnerei Burg in Näfels), Rudolf Kägi in Oberurnen und «Caspar Jenny an der Ziegelbrücke» einen Prozess vor Augenscheingericht gegen Fabrikant Martin Kubli (1813–1885), der für seine Druckerei im Länggüetli die Linth auf der andern Seite auf gleicher Höhe «anzapfte». Es wurden von den Klägern und vom Beklagten dutzende Schriftstücke, meist frühere Gerichtsurteile, «ins Recht» gelegt. Das Urteil vom 17. März 1885 schützte die Rechte des Beklagten Martin Kubli insoweit, als er nicht mehr als die Hälfte des Linthwassers beanspruche und sich an seine vor Vermittlung abgegebenen Versprechen halte. Weitergehende Begehren der Kläger wurden abgewiesen.

Die am Anfang und am Ende des Systems gelegenen Partner, die «Rabenfabrik» und die Fa. Caspar Jenny, bemühten ein Jahr später das Zivilgericht, weil sie sich über die Aufteilung der Bau- und Unterhaltskosten für den Erlenkanal nicht einigen konnten. Der Streit scheint auf die im Jahre 1852 getroffene Regelung zurückzuführen zu sein. In einem Brief vom 12. Januar, in dem zuerst, «hoffend, dass Sie uns mit einem Auftrag beehren werden», von «verschiedenen Sorten Tücher» die Rede ist, schreibt Caspar Jenny-Dinner (1819–1894), von dessen Hochzeit wir gehört haben, für die damalige Firma «Enderlin & Jenny» «in unserer Canalangelegenheit» an Felix Weber-Heussi, «Rabenfabrik», unter anderem:

*Spinnerei Ziegelbrücke 12. Jan. 1852*  
*Fa. F. Weber & Co. in Netstal!*  
Wir danken Ihnen für Ihre Güte, dass Sie uns  
das oben erwähnte Gutachten über die  
Vertheilung des Wassers in 10 Theile theilen  
wollen. Wir hoffen, dass Sie uns  
mit einem Auftrag beehren werden.  
In unserer Canalangelegenheit hat sich seit  
dem 1. Jan. 1852 nichts geändert.

Caspar Jenny-Dinner (1819–1894), Ziegelbrücke. Brief vom 12. Januar 1852 an  
Fa. Felix Weber & Co., Netstal.

«Sie sollten einige Vorkehrungen und Vorarbeiten zur Wuhrtanne<sup>13</sup> treffen, um mit Felix Kubli ins Klare zu kommen, und sind wir auch der Meinung, gleich mit Eintritt des Frühlings den untern Canal in Angriff zu nehmen, (...). Wir gehen immer von unserem Privatverständnis aus, dass wir beide die nicht von andern Anteilhabern übernommenen Lasten zu gleichen Teilen tragen werden, worüber Sie mir gefälligst schriftlich Ihre Zustimmung geben wollen.»

Weil die Bemühungen um eine Einigung, die auf diesem Brief vom 12. Januar, auf der Zustimmung vom 13. Januar und auf dem Kanalbauvertrag vom 16. Januar 1852 basierten, gescheitert waren, wurden die Vertragspartner auf Klage der Firma Caspar Jenny für den 13. Dezember 1886 vor Zivilgericht geladen. Die Klägerin wollte ihr Guthaben von Fr. 3 381.80 gerichtlich sanktioniert haben. Gemäss Verhandlungsprotokoll ging es dabei lediglich um die aufgelaufenen Zinsen, beziehungsweise um die Frage, ob Zinsen vom Jahr 1852 an oder erst ab dem 30. November 1886, da Rechnung gestellt und die Beklagte in Verzug gesetzt worden war, verlangt werden durften. Weil «die Beklagte speziell an der Vermittlung vom 23. Oktober 1886 [die Zinspflicht] nicht nur nicht zu bestreiten wagte, sondern gegebenenfalls diesselbe für sich vorbehielt», lautete das Urteil: «Die Klägerin ist grundsätzlich berechtigt erklärt, für ihre Guthaben von der Beklagten Zinsen zu berechnen.»<sup>14</sup>

Wenn zehn Jahre nach diesem Prozess Jost Spelty seinen Bruder auf das «Wasserrecht im Zaun» aufmerksam machte, dachte er wohl an eine Fabrik, die dieser im Zaun hätte errichten können. Jedenfalls war dieses Recht etwas wert. 1906 verkaufte die Firma «Weber & Co. in Liquidation» «den zu deren Fabriketablisement gehörenden, im grossen und kleinen Zaun gelegenen Teil» des Wasserrechts für Fr. 40 000.– den Gebrüdern L. und F. Zweifel von der untern Papierfabrik im Erlentschachen.

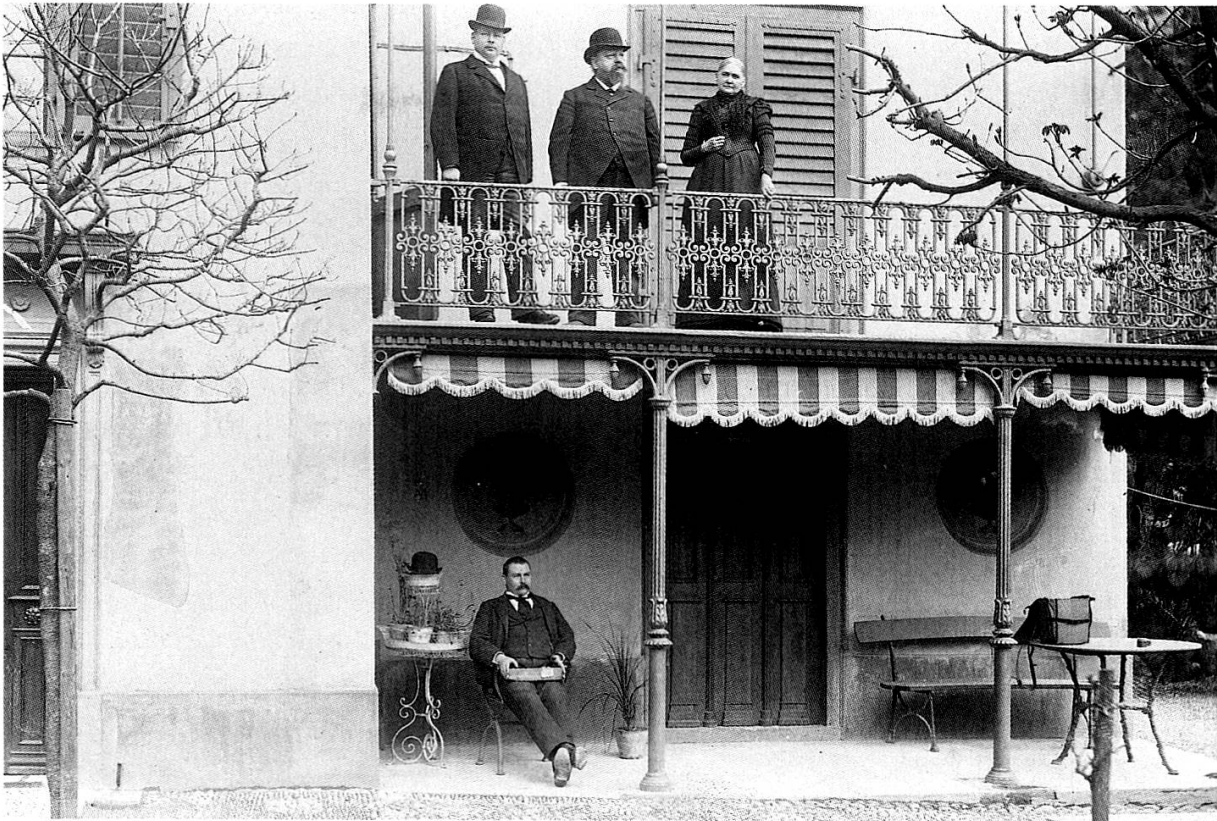
- 6 -

Bei dem durch Alexander Speltys Aufenthalt in Ägypten ausgelösten Briefwechsel wird deutlich, dass die Bewohner der «Lunde» in Netstal ein recht verschworenes Team bildeten. Auf einer Fotografie aus den 1890er-Jahren sind die «Lunde» und ihre Bewohner zu sehen – und diese in einer eigenartigen Anordnung, drei Personen, die Eltern und Sohn Caspar, stehend auf

<sup>13</sup> Mit einer «Wuhrtanne», dem Stamm einer Fichte, wurde das Linthwasser in den Kanal gelenkt.

<sup>14</sup> LaGl; Akten des Zivilgerichtes 1886.





Auf der Veranda v.l.n.r.: Caspar Spelty (1871–1900), Jost Spelty-Weber (1839–1911) und Elsbeth (Betty) Spelty-Weber (1839–1922). Unter der Veranda: Alexander Spelty-Diethelm (1873–1919), «Lunde», Netstal.

dem Balkon, eine Person, Sohn Alexander, sitzend unter diesem Balkon. Es ist eine gestellte Aufnahme, wie damalige Fotografien schon aus technischen Gründen nun einmal waren. Es ging nicht an, aus möglichst vielen Aufnahmen die beste auszuwählen. Die vier Personen haben sich in Szene gesetzt – oder sind vom Fotograf in Szene gesetzt worden – wie auf dem Theater in Szene gesetzt wird. Und etwas Theater gehört ohnehin zu alten Fotografien. Es sahen sich beispielsweise die Männer gern in Uniform, in vollem Kriegsschmuck mit Gewehr und aufgepflanztem Bajonett.

Das 19. Jahrhundert produzierte noch keine fotografische Bilderflut. Aber es trieb mit Fotografien von Verwandten und Freunden einen sonderbaren Kult, auch in unseren Kreisen. Beispielsweise schreibt Jost Spelty seinem Sohn nach Kairo: «Deine Photographie macht uns viel Vergnügen. Ich finde sie sehr getroffen.» Für die Mutter hingegen wäre das «dunkle Jacquette» dem Ernst der Stunde angemessener gewesen. Vater Jost fährt fort: «Wir verteilen die Photographien nach Deiner Vorschrift.» Wobei die bedachte Tante zugunsten ihres Sohnes in Livorno verzichtet – beinahe wie jemand auf seinen Erbteil verzichtet. Rudolf Sigrist schreibt dem Cousin: «Beiliegend findest Du eine kleine Photographie, die ich vergessen hatte, Dir für Tante Lise mitzugeben.» Alexander Spelty schreibt dem andern Rudolf Sigrist:

«Beiliegend übersende ich Dir mein holdes Conterfei, dessen Empfang ich mir bestätigt bitte.» Alexander Spelty scheint unsicher zu sein, ob der Conterfeite der ist, für den er sich hält oder für den er gehalten werden möchte.

Vater Jost Spelty und Sohn Caspar schrieben in ihren Briefen davon, dass sie sich «in Geschäften» in Glarus, in Zürich, auch in Bern aufgehalten hätten. Bei Sohn Alexander wird es nach der Rückkehr aus Ägypten nicht anders gewesen sein. Diese «Geschäfte» werden vorwiegend aus Versicherungsangelegenheiten bestanden haben. Seit dem 19. November 1879 war Jost Spelty mit der Bewilligung der Standeskommission Generalagent der «Zürich»-Versicherungen für den Kanton Glarus und seit dem 18. August 1886 Agent der «London Union Assecuranz-Societät», deren General-Agentur sich in Bern befand. Für die «Helvetia-Feuer» in St. Gallen war schon Alexander Spelty-Tschudi tätig (Agentur-Vertrag von 1862). Bei dieser wurden beispielsweise für die Firma «Barth. Jenny & Co.» in Ennenda die Fabrikgebäude und die «Gas- und Dampfkesselexplosionsgefahr» versichert. Bei der «Zürich» wurde für diese Firma und für die «Gebrüder J. und J.H. Streiff» in Glarus Unfallversicherungen abgeschlossen. Der «Drogenhandel» war für die Firma «Jost von Alexander Spelty» noch für ein gutes Jahrzehnt von einiger Bedeutung.

In der «Herren» in Schwanden ist für die 1890er-Jahre der Tod des 72 Jahre alten Firmenschefs Joachim Tschudi am 14. November 1893 das herausragende Ereignis. Aus der «Glarner Zeitung» sei vom 15. und 16. November Folgendes zitiert:

«Neben der unermüdlichen Tätigkeit, die er seinen industriellen Unternehmungen widmete, die unter ihm zu grosser Ausbreitung und Blüte gelangten und zahlreichen Arbeitern Verdienst verschafften, fand er Zeit, sich auch am öffentlichen Leben zu beteiligen. Die Landsgemeinde wählte ihn zum Mitglied des Appellationsgerichtes, in welchem er zu den tüchtigsten Kräften zählte, und später in die Standescommission. Anfangs der sechziger Jahre wurde sowohl in der Presse als in Versammlungen Hr. Oberst Tschudi als Nationalrat vorgeschlagen, allein mit Rücksicht auf sein Geschäft, dem er damals noch allein vorstand, lehnte er eine Wahl entschieden ab, obschon er einem solchen Rufe gerne Folge geleistet und auch in Bern seinen Wählern zweifelsohne alle Ehre gemacht hätte. (...) Mit Freuden wohnte er jeweiligen den Zusammenkünften der Kriegskameraden aus jener Zeit bei, so auch noch im November 1892, wo auf seine Initiative hin zu Ehren und zur Unterhaltung der Waffengenossen ein vaterländisches Festspiel aufgeführt wurde. (...) Mit Hrn. Oberst Tschudi sinkt der letzte Vertreter der einstigen hervorragenden Männer, welche während mehrerer Dezennien für die Gemeinde Schwanden wie für den Kanton so vieles leisteten, in die Gruft. Die jüngere Generation möge sich an diesen Männern: Blumer, Jenny und



Tschudi ein Vorbild nehmen, und ihnen in Arbeit, Pflichttreue, in Offenheit und Geradheit des Wesens nacheifern!»<sup>15</sup>

In einem andern Nachruf heisst es:

«Ein solcher Erfolg war aber nur möglich durch unausgesetzte Arbeit und durch bewunderungswerte Energie, die alle Schwierigkeiten zu besiegen verstand. Die goldene Medaille von 1867 in Paris bildete die höchste äussere Anerkennung dieser Tätigkeit. Oberst Tschudi ruhte aber nicht auf den Lorbeeren, sondern besiegte später die schwere Krisis, welche die Umwälzungen in der Fabrikation für die alte Türkischrot-Fabrikation herbeigeführt hatten, mit den gleichen Tugenden des unermüdlichen Fabrikanten.»

Indessen standen die ganz grossen Umwälzungen in der Glarner Industrielandschaft noch bevor. Die Jahre der blühenden Zeugdruckerei waren gezählt. Der Rückgang, der nach dem türkisch-russischen Krieg 1877/78 einsetzte, verlief zwar langsam, aber unaufhaltbar. Die Stilllegungen grösseren Stils von Druckereien begannen 1896 mit der Schliessung des Etablissements «Schuler, Heer & Cie.» (vormals Fa. Johannes Heer) in Glarus.<sup>16</sup> Nach dem Ersten Weltkrieg verlor die ganze Textilindustrie ihre Stellung als Pionierin der Schweizer Industrie. Die wirtschaftliche Realität setzte ihr unerbittlich zu.<sup>17</sup>

Bei den im zweiten Nachruf angesprochenen Umwälzungen in der Türkischrotfärberei ging es um die schon erwähnte nach 1875 einsetzende Umstellung des Färbverfahrens. Zwar konnte beim «Neurot», für das synthetisches, aus Anthrazen dargestelltes Alizarin verwendet wurde, der Prozess von 21 bis 23 Arbeitstagen auf 8 Tage herabgesetzt werden. Aber das neue Verfahren hatte gegenüber dem alten, das auf dem natürlichen aus der Krappwurzel gewonnenen Alizarin basierte, seine besonderen Tücken.

- 7 -

Wir lassen das 20. Jahrhundert mindestens dem Namen nach mit der Hochzeit von Alexander Spelty (1873–1919) und Alice Julie Diethelm (1878–1961) am 17. Mai 1900 beginnen. Ganz unbekannt waren sich die Familien des Brautpaares nicht. Zwischen der «Rabenfabrik» und der Firma

<sup>15</sup> Die «Kriegskameraden» und die «Waffengenossen» nehmen Bezug auf den Sonderbundskrieg 1847, an welchem Joachim Tschudi als Aide-Major teilgenommen hatte. Später war er Kommandant des Glarner Auszugs-Bataillons.

<sup>16</sup> Daten 3, S. 46ff., Winteler; S. 126.

<sup>17</sup> Daten 3, S. 486ff.; Dudzik, P., Die Schweizer Textilindustrie wird 200 Jahre alt. In: NZZ, 8./9. Dezember 2000, Nr. 286, S. 29; Wagner, F., Die Wissenschaft und die gefährdete Welt. München 1964. S. 219.



Johann Blumer-Egloff (1835–1928):  
Fabrikant und Nationalrat.

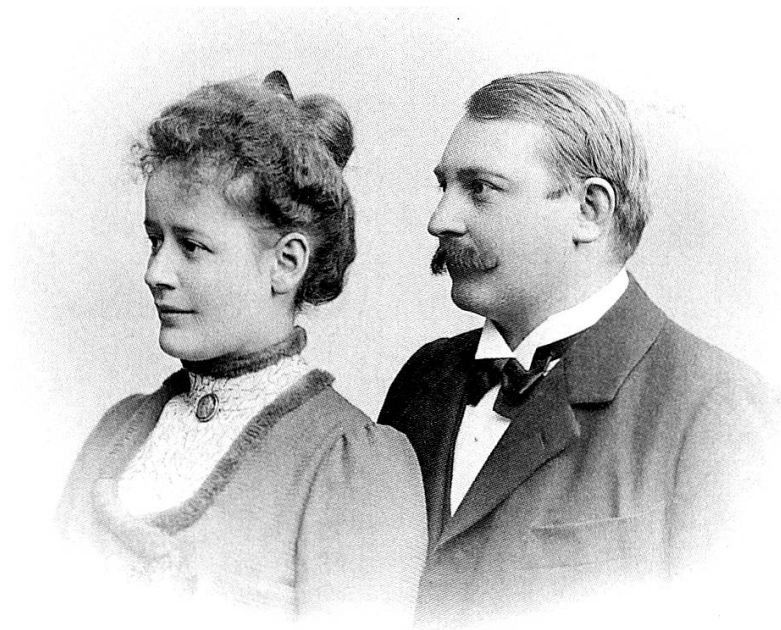
«Blumer, Wild & Co.» bestanden schon 1865 Geschäftsbeziehungen. Johannes Blumer-Egloff (1835–1928) betrieb auf dem «Freienstein»-Areal in St. Gallen eine Wirkereifabrik – zuerst unter der Firma «Blumer, Wild & Co.», 1840, als der Vater der Braut, Jean Paul Diethelm-Fisch Teilhaber geworden war, unter «Blumer, Diethelm & Alther».<sup>18</sup>

Für die Verlobungszeit – die Monate um die Jahrhundertwende – hatte sich das Paar vorgenommen, sich täglich zu schreiben. Die fast 200 Briefe wurden sorgfältig aufbewahrt, sind aber bis auf einige Ausnahmen nicht geeignet, zitiert zu werden.

In dieser Zeit spielt Ägypten nochmals eine Rolle. Der an Gelenkrheumatismus leidende Bruder des Bräutigams, Caspar Spelty, verbrachte auf Empfehlung von Professor Oskar Wyss in Zürich den Winter 1899/1900 im Pharaonenland. Der Aufenthalt in Kairo und Heluan, an den sich noch ein Abstecher nach Beirut anschloss, brachte nur vorübergehend Linderung. Die Morgenlandfahrt des Bruders weckte natürlich bei Alexander Erinnerungen an seine eigene. Am 17. Januar 1900 schreibt er:

«Morgen früh werden sie [Bruder Caspar und die Mitreisenden] in Neapel einfahren. Hoffentlich haben sie dann schönes Wetter. Die Einfahrt in den Hafen von Neapel ist gewaltig schön.»

<sup>18</sup> Vgl. Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Bd. 10. Zürich 1959, S. 67–94; Jenny, Handel 1, S. 82.



Alexander Spelty (1873–1919) und Alice Spelty-Diethelm (1878–1961).

Am 1. Februar 1900:

«Von lieb Caspar haben [wir] auch heute keinen Brief erhalten. Wahrscheinlich hat die Post durch die Stürme auf dem Meer Verspätung.»

Nach Ägypten abgereist war Caspar am 15. Janaur 1900. Am gleichen Tag berichtet Alexander nach St. Gallen:

«Ich begeben mich [am 14. Januar] sofort ins Hotel Victoria, wo ich alle die Lieben antraf. (...) Zum Nachtessen waren wir 14 Personen. Heute Morgen war für uns alle früh Tagwache. (...) Gottlob hatten die lieben Reisenden [Fritz und Lise Sigrist, Verena Weber und Caspar Spelty] genügend Platz in diesem feinen Gotthardwagen 1. Klasse.»

Diesem Bericht über «die Abreise der lieben Aegypter» fügt er noch bei:

«Solch ein Abschied ist ein feierlicher, wehmütiger Moment; allerlei Gedanken schwirren einem im Kopf herum, ob man einander wieder sieht oder ... etc.»

Am 8. Februar 1900 musste er denn seiner Braut schreiben:

«Mit schwerem Herzen greife ich diesmal zur Feder. (...) Heute Morgen kam Onkel Caspar [Weber] aus der Fabrik etwas nach 9 Uhr, und da dachte ich sofort, da ist etwas nicht in Ordnung. Er gab [uns] die Depesche, in welcher stand: «Heute Morgen halb 4 Uhr lieb Lise sanft entschlafen an Herzlähmung. Bitte lieb Caspar in Zürich schonend mitzuteilen und Circulare zu versenden. Tiefbetrübt Onkel Fritz und Rudolf.»

Weiter unten heisst es:

«Mir geht der Verlust der guten Tante Lise sehr zu Herzen, war sie doch mit mir wie eine liebe Mutter während meinem Aufenthalt in Cairo.»

Am 22. März 1900 schreibt Caspar Spelty den Eltern und dem Bruder einen Brief, der diesen das Wunderland nochmals vor Augen führt:

«Letzten Sonntag fuhr ich mit Herren und Frau Oberst Blumer<sup>19</sup> zu den Pyramiden von Gizeh und [es] machten dieselben wieder einen grossen Eindruck auf mich, natürlich auch auf Herrn Blumer, der dieselben zum ersten Male aus der Nähe sah. Nach dem [Lunch] liessen wir uns bis dicht an die Pyramiden heranfahren und bestiegen dann dort Herr und Frau Oberst und ich flotte Reitkamele und ritten auf denselben zur Sphinx hinunter und um die Pyramiden herum. (...)

Am Montag war hier grosser mohammedanischer Feiertag, nämlich Abreise der Pilgerkarawane mit dem heiligen Teppich nach Mekka. Die grossartige Ceremonie begann morgens 9 Uhr. Ganz Cairo war auf den Beinen. Endlich konnten wir eine gute Stelle erhaschen, wo wir unsern Wagen direct an der Strasse aufstellen und von wo aus wir den Zug prächtig sehen konnten. Zuerst kam ägyptisches Militär: mehrere Batallione Infanterie, einige Batterien Artillerie (worunter auch Gebirgsartillerie), dann ziemlich viel Cavallerie. Nach der Militärmusik kam der eigentliche Pilgerzug mit vielen hunderten von Fahnen. Die Derwische und Scheichs hoch zu Ross, meistens umgeben von einer arabischen Musikbande. (...) Den Schluss des Zuges bildete eine prächtige Gruppe von Kamelreitern, die in ihrer Mitte, ebenfalls auf Kamelen, den heiligen Teppich in einer Art Pavillon mit sich führten. Als die Menge das Herannahen des Teppichs gewahrte, geriet sie fast aus dem Häuschen, alles schrie und drückte sich nach vorne, um wenigstens einen Zipfel des Teppichs erhaschen und küssen zu können. Die Knüttelmänner – Polizisten und Nachtwächter – hatten schweren Stand, die fanatische Menge zurückzuhalten, obschon sie erbarmungslos mit ihren schweren Stöcken auf die Leute herunterhielen. (...) Du fragst mich, liebe Mama, ob mir das Treppensteigen bei Onkel Fritz nichts mache. Ich kann Dich da beruhigen und Dir mitteilen, dass ich, um das Herz ja nicht anzustrengen, ganz langsam die Treppe aufsteige und mich auf jedem Boden ausruhe. (...) Von Heiri Heer habe ich gestern eine Carte [erhalten], mit der er mir mitteilte, dass es ihm wieder besser gehe. Dass Ernst Heer<sup>20</sup> Instruktor werden

<sup>19</sup> Oberst Othmar Blumer (1848–1900), Fabrikant in Freienstein, Ständerat, und seine zweite Frau, Mina Huber (1849–1917) von Winterthur. Vermutlich suchte auch Blumer in Ägypten Linderung eines Leidens. Der «heilige Teppich» bezieht sich auf Prophet Mohammed. Alle Religionen kennen heilige Gegenstände, die von den Gläubigen verehrt werden. Der wichtigste heilige Gegenstand der Mohammedaner ist der «schwarze Stein» in der Kaaba von Mekka.





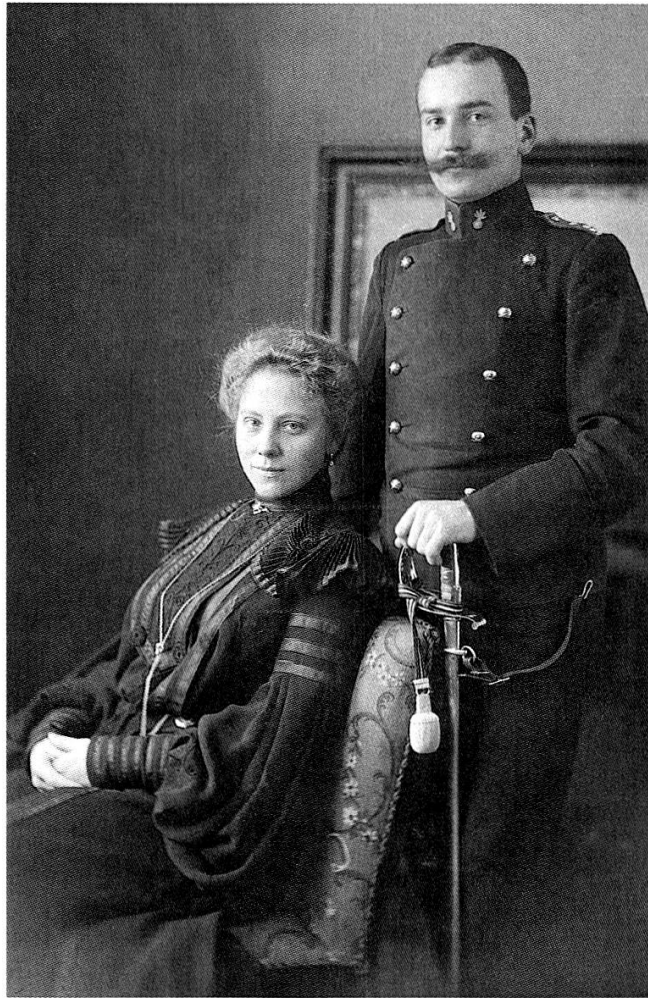
V.l.n.r.: Caspar Spelty (1871–1900), Mina Blumer-Huber (1849–1917) und Othmar Blumer-Huber (1848–1900).

will, überrascht mich sehr und [es] werden seine Mutter und Geschwister wohl keine grosse Freude daran haben.»

Für die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg fällt eine militärisch-kriegerische Stimmung auf, die sich selbst in Briefen niederschlägt, die von Schweizern geschrieben wurden. Ernst Heer, zur Ausbildung nach Deutschland abkommandiert, schreibt am 28. August 1901 aus einem kaiserlichen Manöverquartier zur Geburt des ersten Kindes im Hause Spelty-Diethelm nach Glarus:

«Die Anzeige bekam ich seinerzeit in der Schiessübung, wo wir kolossal zu tun hatten und bei der scheusslichen Hitze gar nicht zum Schreiben, son-

<sup>20</sup> Wie erwähnt, war die Firma «Schuler, Heer & Co.» 1896 in Liquidation gegangen. Eine militärische Karriere war für Fabrikantensöhne ohne Fabrik eine einigermaßen standesgemässe Alternative. Heinrich Heer wurde Oberst der Infanterie und Kommandant der Gotthard-Südfront. Ernst Heer wurde Berufsmilitär, Oberst der Artillerie und Kommandant der Gotthard-Westfront. Seine Karriere führte ihn von Glarus über Thun, Bern und Zürich nach Lugano. (Generalsekretariat VBS, Bern. Offiziers-Etat.)



Ernst Heer (1876–1969) und Maria Helena Heer-Conrad (1878–1964) «Höhe», Glarus.

dern in der freien Zeit nur zum «Durstlöschen» und Schlafen kamen. Nach der Schiessübung gings gleich ins Manöver. Heute haben wir Ruhetag und, auf einem grossen Bauernhof liegend, habe ich endlich die Zeit gefunden, meiner Pflicht nachzukommen. Wir haben zwar seit einigen Tagen Regenwetter; gestern sind wir z. B. von  $\frac{1}{2}$  6 h früh bis nachmittags 3  $\frac{1}{2}$  h im fast ununterbrochenen Regen gewesen; jedoch entschädigt uns das gute Quartier für alle Strapazen. Meine beiden Pferde liegen z. B. hier im feinsten Herrschaftsstall. So ungefähr um [den] 20. September werde ich für 6 Tage nach Hause kommen, muss dann aber vom 1. Oktober bis 31. Januar 02 noch zur Schiessschule in Jüterbog bei Berlin, was mir natürlich noch einen grossen Spass macht.»

Bei seiner Gratulation für das zweite Kind schreibt Ernst Herr am 8. Mai 1904:

«Meine liebe Leny und ich senden die herzlichsten Glückwünsche. Ich gehe vom 14. Mai bis 9. Juli nach Chur in die Gebirgsartillerierekruten-



Bundesfeier-Postkarte 1913.

schule. Die liebe Leny kommt bis Pfingsten mit und geht nachher etwas nach Berlin.»

Maria Helena «Leny» Conrad (1878–1964) kam aus Berlin und war 1905 bei der nächsten Gratulation die Frau Heer. Ernst Heer konnte nicht viel dafür, dass er sich im Deutschen Reich für sein Handwerk schulen lassen musste und dass der dort herrschende «Geist» seine Spuren hinterliess. Auf die Einladung seines Freundes Alexander zur Hochzeit antwortet er am 14. April 1900:

« (...) trotzdem sage ich meinem Freund und Kriegscameraden mit grosser Freude zu, füge aber noch die höfliche Bitte bei, mich, wenn etwas Unvorhergesehenes mein Erscheinen (...) verunmöglicht, gütigst entschuldigen zu wollen, indem ich zuerst der Pflicht genügen muss und das Vergnügen erst in zweiter Linie kommt.»

An der Hochzeit nahmen sowohl Ernst als auch Heinrich Heer teil.

Die kriegerische Stimmung in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg hinterliess sogar auf den Postkarten ihre Spuren, die zu den Bundesfeiern jener Jahre erschienen sind. 1910 posieren Wilhelm Tell und Arnold Winkelried als «Wächter der Heimat», 1911 werfen gebündelte Speere den gepanzerten Reiter vom Pferd, 1912 schwingt ein trotziger Äpler das weisse Kreuz im roten Feld und 1913 bereiten sich ein Mann mit Hellebarde und eine Frau mit Morgenstern zum Kampf.

Alexander hatte seinerzeit in Kairo einen Brief von Tante Verena Weber, «Rabenplatz», mit ihren Erinnerungen an Ägypten erhalten. Sie befand sich, als ihre Schwester Lise starb und ihr Neffe Caspar dort war, wieder in Kairo. Am 22. März 1900 berichtet sie ihrer Schwester Betty Spelty-Weber:

«Ich bin so froh, dass lieb Caspar da ist. Für Schwager Fritz ist es doch etwas Zerstreuung. Caspar weiss so gut zu unterhalten. Am Tisch politisieren sie ein wenig, und [es] wird Schwager Fritz ein wenig abgelenkt von seinen schweren, traurigen Gedanken. Lieb Caspar wird Euch selber geschrieben haben, dass es ihm recht gut gehe. Wenn nur die hohen Treppen bei uns nicht wären. Nur einmaliges Ab- und Aufsteigen macht ihm nichts, aber wenn er im Tag einigemal hinauf müsste, so würde er es schon spüren. (...) Wir haben [auf] jeden Stiegenabsatz einen Stuhl gestellt, damit er ein wenig absitzen kann. (...) Gestern erhielten [wir] die Photographie vom lieben Brautpaar. Ich werde nächstens dem lieben Alexander schreiben und danken für das gelungene Bild.»

Am 5. April 1900 meldete Alexander nach St. Gallen, dass Bruder Caspar noch einen Abstecher nach Beirut machen werde, um die dortigen Verwandten zu besuchen, und dass er dann in Begleitung der Cousine Cäthi Sigrist die Rückreise antreten werde.

Es beunruhigte Alexander, überraschte ihn aber nicht, als in der Zeitung von Pestfällen in Port Said berichtet wurde – gerade zur Zeit, da der Bruder in Beirut die Reise nach Europa, die über Port Said führte, angetreten hatte. Ein Telegramm des Bruders wird beruhigend gewirkt haben:

«Port Said, landeten in Alexandrien, Samstag Abfahrt Venedig, wohlauf.»

In den Briefen von Netstal nach St. Gallen wird auch darüber berichtet, dass Alexander Ende Februar auf dem Bureau der «Rabenfabrik» den erkrankten Onkel Caspar Weber-Wollstadt (1854–1913) vertreten musste.

Am 7. Februar 1900 teilte Alexander seiner Braut etwas mit, das nichts mit familiären und geschäftlichen Angelegenheiten zu tun hatte – der Netstaler Pfarrer Arnold Hohl (1868–1960) habe sich mit einem Fräulein Müller aus Zürich verlobt. Geheiratet hatte Pfarrer Hohl dann aber Magde (Maria Magdalena) Zweifel (1882–1974), die Tochter des Papierfabrikanten Ludwig Zweifel-Schneider (1854–1915). Magde Hohl-Zweifel gratuliert am 8. Mai



Nesttal, 8. Mai 1904.

Liebe Frau Spelty!

Mit grosser Freude vernahmen wir die  
Ankunft Ihres Töchterleins und  
kommen, Ihnen dazu unsere aller-  
herzlichsten Glück- und Segens-  
wünsche zu erstatten, speziell auch  
dazu, dass nun das Pärchen voll-  
endet ist. Wir können uns Ihre  
Freude so gut vorstellen und  
gönnen Sie Ihnen so recht von  
Herzen. Beherr wir doch selbst  
auch mit Herrn in diesem einzig  
süssen Glück, ein so liebes, zartes

Ding geschenkt bekommen  
zu haben. Zu diesem unserm  
Anlass haben Sie uns ja so freund-  
lich und herzlich geschrieben.  
Empfangen Sie doch dafür  
unsern ganz besondern Dank.  
Von Herzen hoffe ich, dass Sie sich  
bald voll und ganz erholen  
werden und sich auch Ihre  
Kleine wohl und munter be-  
finde.

Mit nochmaligen besten Wünschen,  
natürlich auch an Herrn Spelty,  
empfangen Sie, liebe Frau Spelty,  
zugleich die herzlichsten Grüsse  
von meinem lieben Mann  
und Ihrer ganz ergebenen  
Magda Hohl-Zweifel.

1904 auf einer Karte zum zweiten Spelty-Diethelm-Kind und schreibt unter anderem:

«Wir können uns Ihre Freude so gut vorstellen (...). Stehen wir doch selbst auch mitten in diesem einzig süßen Glück, ein so liebes, zartes Ding geschenkt bekommen zu haben.»<sup>21</sup>

Im Brief vom 25. April 1900, da der Geburtstag der Braut zu feiern gewesen war, steht etwas, was ganz gut zur klavierspielenden und theaterbesuchenden Familie passt:

«Die Böcklinbilder habe [ich] Dir nicht gesandt. Du musst die lieben Eltern und mich entschuldigen, dass wir Dir nur mit leeren Händen gratulieren.»

Böcklin muss in Netstal und in St. Gallen ein Begriff gewesen sein – eigentlich kein Wunder, galt er doch bereits zu Lebzeiten als «grösster deutscher Maler der Gegenwart».<sup>22</sup>

Die Briefe Alexander Speltys, die in der Verlobungszeit von Netstal nach St. Gallen gingen, berichteten getreulich darüber, wer alles als Besuch in der «Lunde» einkehrte – was der Braut Gelegenheit gab, erst einmal auf diesem Wege die zahlreiche Glarner Verwandtschaft kennenzulernen.

Am 13. Dezember 1899:

«Da schon alle Wagen II. Klasse im Glarnerzug besetzt waren, traf mich das Schicksal in die I. Klasse, und das holde Visavis war meine Cousine Anna Spälty mit Mama.»<sup>23</sup>

Das verwandtschaftliche Verhältnis war wegen der besagten Gant noch getrübt.

Am 19. Dezember 1899:

«Heute war lieb Grossmama [Verena Spelty-Tschudi] und Tante Oberst [Mathilde] Tschudi [-Merian] bei uns zum Caffé und lassen Dich vielmal grüssen. Grossmama ist noch sehr munter.»

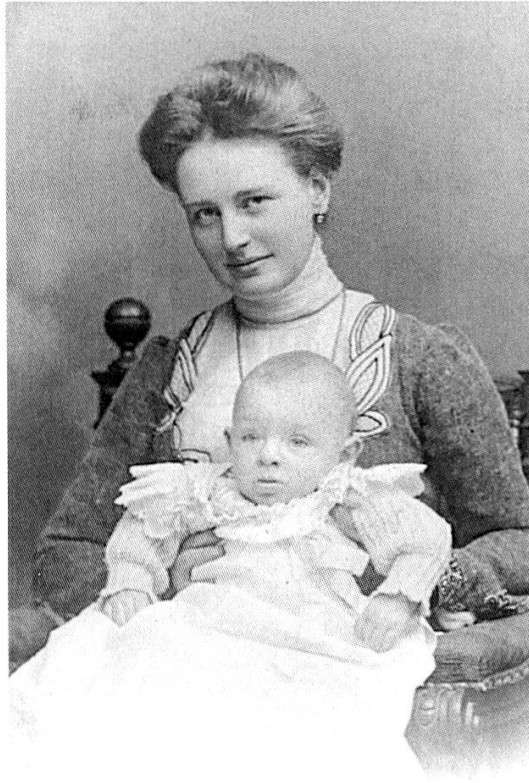
Am 30. Januar 1900:

«Soeben war Onkel Felix [Weber-Heussi] da und meldete uns die glückliche Ankunft von [Sohn] Caspar in Bukarest.»

<sup>21</sup> Das «zarte Ding» sollte den Namen Ludwig erhalten. Ludwig Hohl (1904–1980), Schriftsteller, Essayist, Autor von «Nuancen und Details», von «Notizen oder Von der unvoreiligen Versöhnung», von «Bergfahrt», der in Genf in einem Keller hauste und seine Manuskriptseiten an Wäscheleinen aufhängte, nach Friedrich Dürrenmatt eine Notwendigkeit, was immer das heisst. Vgl. Peter, S. 338ff. 373; Weber, W., Forderungen, Zürich und Stuttgart 1970, S. 256 und 280; Lötscher, H., Von voreiligen Herbergen. In NZZ, 21. und 22. Februar 1987, Nr. 43, S. 67f; Schütt, J. (Hrsg.), Max Frisch, Jetzt ist Sehenszeit. Frankfurt a.M. 1998, S. 190ff und 234f.

<sup>22</sup> Holenweg, H., Der grösste deutsche Maler der Gegenwart / Vor hundert Jahren starb Arnold Böcklin. In NZZ, 13./14. Januar 2001, S. 81.

<sup>23</sup> Maria Spälty-Elmer (1843–1912), Mutter von Jakob Spälty-Kubli, Gabriel Spälty-Bally, Heinrich Spälty-Aebli (1875–1910) und Maria Elisabeth Hüssy-Spälty (1882–?).



Maria Weber-Teutschländer (\*1882) mit  
Felix Weber (1903–1982), Bukarest.  
(Felix Weber nachmals Ratsschreiber in  
Glarus und Bundesvizekanzler in Bern.)

Am 2. Februar 1900:

«Heute erwarten wir Vetter Emanuel Aebli und Cousine Elise Jenny-Aebli von der Ziegelbrücke zum Caffé. Die Ziegelbrückler sind nun zum Caffé gekommen. Vetter Emanuel sagte, Du hättest ihm bei unserem Besuche so gut gefallen, dass er ganz verliebt in Dich sei. (...) Was wird nun aus dem armen Alexander! Zwar ist der Vetter 74 Jahre alt.»<sup>24</sup>

Am 13. Februar 1900:

«Am Bahnhof in Netstal traf ich (gestern Abend) Cousin Emil Spelty-Brunner aus Sondrio, welcher dann nach Glarus reiste, so dass ich nur wenige Worte mit ihm sprechen konnte. Er ist wegen Geschäften in der Schweiz und verreist schon heute Morgen von Glarus wieder fort.»

<sup>24</sup> Fabrikant und Oberrichter Emanuel Aebli (1826–1901), verheiratet mit Anna Spälty (1840–1892), der Schwester von Emil Spelty's Frau Verena und Jacques Spälty-Elmer. Seine Tochter Elise Aebli (1864–1939) war die Frau von Kaspar Jenny (1860–1911) von der Ziegelbrücke.

Am 27. April:

«Heute hatten [wir] einen kurzen Besuch von Cousin Dr. Felix Weber. Ich begleitete ihn dann bis nach Glarus, Felix und ich haben uns schon lange nicht mehr gesehen.»<sup>25</sup>

Im letzten Brief nach St. Gallen, datiert vom 14. Mai 1900, drei Tage vor der Hochzeit, berichtet Alexander, er habe in Thalwil den von der Erholungsreise zurückkehrenden Bruder abgeholt:

«[Es] durchrieselte mich ein Schauer, als ich den lieben Bruder ganz blass und abgemagert vor mir sah. Ein armer, kranker Mann stand vor mir und nicht der liebe, gute Caspar [von] früher. Lieb Caspar hat seine Rheumatismen gänzlich verloren, hingegen hat er sich vor 6 Wochen in Cairo einen heftigen Magen- und Darmkatarrh zugezogen, an dem er wohl lange Zeit zu laborieren hat. (...) Als Bräutigamführer (...) werde ich nun Heinrich Heer oder Gabriel Spälty<sup>26</sup> ersuchen.»

In den ersten Tagen des neuen Jahrhunderts hatte Caspar Spelty seine Erholungsreise angetreten, kurz vor der Hochzeit des Bruders, an der er nicht teilnehmen konnte, war er zurückgekehrt. Drei Monate danach, am 28. August 1900, ist er gestorben.

Die Hochzeit fand am 17. Mai 1900 in St. Gallen statt – Trauung in der St. Laurenzen-Kirche, Feier im Hotel Hecht. Die Hochzeitsreise führte nach Venedig.

In den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts wurden Spelty-Diethelms Kinder geboren, noch zu Lebzeiten von Urgrossmutter Verena Spelty-Tschudi.

- 8 -

Auf Briefpapier der Firma «Giacomo Lieber & Cie., Livorno» gratuliert Felix Weber am 16. Juli 1901 dem Cousin Alexander Spelty und dessen Frau Alice zur Geburt des ersten Kindes, Alexander Caspar (1901–1955), und berichtet dabei über allerlei:

«Wir sind jetzt mitten in der Badezeit, da gehts zwei Monate her wie – nicht gerade an einem Schweizerischen Schützenfest, aber doch mindestens wie an der Riedener Chilbi.»

Und weil seine drei Töchter im Schulalter sind, lässt er sich über das dortige Schulwesen aus:

<sup>25</sup> Der in Glarus praktizierende Arzt Felix Weber-Oertli (1874–1944) war wie Caspar Weber-Teutschländer ein Sohn von Onkel Felix Weber-Heussi.

<sup>26</sup> Als Bräutigamführer amtierte Vetter Gabriel Spälty.



«Sie [die drei Töchter] haben endlich ihre Examen vorbei. Diese sind hier sehr streng und dauern für jedes Kind etwa eine Woche. Gritli [Margaretha] ist im ganzen gut durchgekommen, nur im Geometrisch Zeichnen muss sie wie letztes Jahr Nachexamen im Oktober ablegen. Elsa [Elisabeth Anna] dagegen muss fünf Fächer wiederholen. Christina ist mit Leichtigkeit aus der Elementarschule in die höhere gekommen. Die Schulen sind im Allgemeinen hier ganz gut, es scheint mir nur, man stelle an die Schüler zu grosse Anforderungen und überbürde sie mit Aufgaben. Während den langen Sommerferien, von Anfang Juli bis Ende September, ja Mitte Oktober, verschwitzen sie dann natürlich wieder vieles.»

An anderer Stelle des Briefes heisst es:

«In meinem letzten Brief sprach ich von dem bevorstehenden Besuch des jungen Pärchens Kappeler-Stierlin. Wirklich hatten wir die Freude, die lieben Leutchen etwa vier Tage bei uns zu haben. Maria ist ein allerliebstes Frauei, aber auch der neue Vetter Otto<sup>27</sup> hat uns sehr gut gefallen; er ist ein natürlicher, gesprächiger, intelligenter und «gschlachter» junger Mann, dem wir das herzige Frauchen gern gönnen.»

Die Verwandten aus dem Thurgau waren in jenen Tagen in Livorno nicht die einzigen Besucher aus der Schweiz:

«Was für eine schöne Begrüssung war das doch für den lieben Onkel Jost, gleich bei der Ankunft das freudeverkündende Telegramm zu erhalten! Dass er am Bahnhof von unserer lieben Cousine Maria abgeholt wurde, wird ihn auch freudig überrascht haben.»

Es befand sich also der Grossvater des Alexander Caspar, Jost Spelty-Weber, als sein erster Enkel auf die Welt kam, auf einer Reise in Italien.

Die Glückwünsche selber stehen, wie es sich gehört, am Anfang des Briefes aus Livorno:

«Wir (...) hoffen, dass Euer Alexander Caspar zu Eurer steten Freude zu einem braven und tüchtigen Manne heranwachse und Du, liebe Alice, Dich bald wieder erholst.»

Und am Schluss des Briefes ist zu lesen:

«Es wird aber bald gefährlich, über die Strasse zu gehen; es wimmelt ordentlich von Automobilen, von Velocipes wollen wir nicht sprechen. Livorno als ebene Stadt eignet sich so gut dazu, dass fast jeder fährt.»

1901 – zur Fabrik mit den Maschinen, zum Dampfschiff, zur Eisenbahn und zum Telegraphen sind im Ausklang des 19. Jahrhunderts noch Velo und Auto dazugekommen. Ein neues Zeitalter begann sich einzurichten, das

<sup>27</sup> Otto Kappeler (1869–1935), Kaufmann, war der Sohn von Oberst Hermann Kappeler und der Bruder der ledig gebliebenen Hedwig Kappeler (1860–?), die mit der Schriftstellerin Johanna Spyri (1827–1901) befreundet war und sich aktiv in der Thurgauer Frauenbewegung betätigte. Vgl. Schindler, R., Johanna Spyri. In NZZ, 7./8. Juni 2001; Hasenfratz, H., Bürgerbuch der Stadt Frauenfeld. Frauenfeld 1993, S. 114.

alte, das bürgerliche, war im Begriffe, zu Ende zu gehen. «Fin de siècle» heissen die Jahre des Ausklangs, die noch bis 1914 dauerten, der eigentlichen Jahrhundertwende. Für Europa war es im Vergleich zu dem, was im Jahrhundert der beiden Weltkriege bevorstand, eine lange Friedenszeit, die ihren Abschluss fand – gestört nur von Revolutionen 1830 und 1848, von den Einigungskriegen zwischen 1864 und 1871 und von den Konflikten am Rande des Kontinents. Dieser lange Frieden war der übergeordnete wirtschaftliche Erfolgsfaktor, den sich Joachim Tschudi seinerzeit gewünscht hatte.

Aber die europäischen Mächte waren um 1900 kriegsbereite Gesellschaften – bereit, den Frieden aufs Spiel zu setzen, mit Folgen, die damals nicht abzuschätzen waren. Krieg war ein einigermaßen akzeptiertes Mittel der Politik. Die gesellschaftliche Ordnung war militärisch-feudal, etwas demokratisch abgeschwächt in der Schweiz.

Cousin Caspar Sigrist, Kairo (1880–1908), schreibt am 15. Juli 1901 zu Alexander Caspars Geburt:

«Gestern Sonntag teilte mir Emil [Gafafer] mit, dass bei Euch ein Rekrut des Bataillons 85 eingerückt sei. (...) Dass es ein Stammhalter ist, [daran] ist einzig das Schützenfest und der geschossene Becher schuld, mit dessen «Verschwellung» wir den jetzigen Papa einen [solchen] wünschten. Aber jetzt ist's aus, Herr Papa, mit dem «Schützenfestlaufen», jetzt bleibst schön ruhig zu Hause (...). Onkel Jost hat die Kur sicher gut getan, so ein Schlussereignis wird der Kur noch das «Tüpfli» aufs «i» gesetzt haben, kaum in Netstal [aus Livorno] angekommen und schon als Grosspapa begrüsst zu werden (...).»

Das «Bataillon 85» und das «Schützenfestlaufen» spiegeln die erwähnte Stimmung, die am Ende des einen und am Anfang des andern Jahrhunderts in weiten Kreisen herrschte. Auch war das Eidgenössische Schützenfest von 1892 in Glarus um 1900 noch ein Begriff.